

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

---

Jahrgang XVII.

März 1916.

Heft 3.

---

## Die Notwendigkeit der deutschen Schulreform.

Von Dr. Heinrich Keidel, Ohio State University, Columbus, O.

(Schluss.)

Bleibt also äusserlich möglicherweise alles beim alten, so wird innerlich nun aber um so mehr geschehen. *Nationale Vertiefung des Individuums in Bezug seiner werktätigen Arbeit*, so nannte ich den Effekt des Krieges auf die Nation. Was bedeutet das für die Schule? Es bedeutet den Fortschritt im Sinne der sogenannten staatsbürgerlichen Erziehung. Ein starker Staatsgedanke ist der Gedanke von der höheren Einheit, die die Menschen unter einander verbindet. Vor 200 Jahren noch war es die Person des Herrschers. Er selbst war der Staat. Heute ist es die Zusammenarbeit von Regierung und Volk. Der Herrscher ist der Repräsentant mit wichtigstem Stimmrecht.

Die Schule nun muss diesen Staatsgedanken pflegen. Der Schüler muss erkennen lernen, dass die Menschen nicht gleich sind, folglich auch keine gleichen Rechte haben können. Nicht dass wir alles werden können, was wir wollen, soll der Schüler erfahren, sondern dass wir in tausend Hemmungen eingeklemmt sind, deren grösste und tragischste die der eigenen Unbegabung ist. Dem Schüler dürfen keine Illusionen gegeben werden, sie müssen ihm zerstört werden durch die Trainierung seiner logischen Kritikfähigkeit. Der Schüler darf nicht erfahren was gut und schlecht ist, sondern was relativ sittlich oder unsittlich ist, dass Unsittlichkeit auch im Unterlassen liegt, und Sittlichkeit nicht im Handeln, son-

dern im Denken und Handeln. Im engeren Sinne staatsbürgerlich wird er erfahren müssen, dass für die geistige Kulturlage einer Nation ein Strassenkehrer weniger wertvoll ist als ein Beethoven, und dass ein Friseur nur ein hundertstel tut von dem was ein guter Dichter getan hat. Mit andern Worten:

Die neue staatsbürgerliche Erziehung muss mitzuteilen wissen, worin die Ewigkeitswerte liegen, die eine Nation der Welt schenken kann. Alles gilt der Erschliessung der Natur und das sogar was wir Wissenschaft nennen, geht grösstenteils in Heilkunde, Ackerbau, Maschinenbau ab, nur der Philosophie einen kleinen Rest lassend. Ewigkeitswert bekommt die Natur erst dann, wenn sie in Form gegossen wird und Harmonie. Ich kann sagen: durch mein Gemüt zieht leise liebliches Geläute, klinge hinaus ins Weite, kleines Frühlingslied. Ewigkeitswert erhält dies Gefühl erst, wenn es in die Form gebracht wird, die wir alle kennen:

Leise zieht durch mein Gemüt  
Liebliches Geläute.  
Klinge, kleines Frühlingslied,  
Kling' hinaus ins Weite.

Soll nun aber die Schule behaupten wollen, ein Friseur sei eine Plage im Verhältnis zum Dichter oder Philosophen? Soll die Schule Verachtung für den Friseur pflegen? Im Gegenteil. Sie soll gerade die Notwendigkeit seiner Existenz beweisen für die Pflege der nationalen Kunst und Sittlichkeit und darum die Achtung vor ihm. Hierin haben bisher die Schulen gefehlt, indem sie zu wenig Rücksicht genommen haben, den ganzen Complex des öffentlichen Lebens zu studieren. Das Problem liegt hier so: Die innere Befriedigung des Friseurs darf unter keinen Umständen darauf gebaut sein, dass er sich ebenso wichtig dünkt und seine Arbeit ebenso einschätzt wie die eines Poeten — das ist stumpfsinnige Quantitätsmessung nach Zahl und Grösse, sondern dass er seine Arbeit als relativ notwendig betrachtet als eine Handreichung der gesellschaftlichen Maschinerie, dass er aber *qualitativ* zwischen Rasieren und Dichten zu unterscheiden weiss.

So soll also die deutsche Staatsbürgerliche Erziehung Licht in die dunklen Seelen der scheinbar Unterdrückten bringen. Der einfache Musketier, der die Schlacht bei den masurischen Seen mitschlug, soll Hindenburg die Ehre gönnen, weil er erkennt, dass er allein das strategische Kunstwerk geschaffen hat, und er soll sich selbst beglückwünschen, dass durch seine kleine treue winzige Pflichterfüllung das Grosse geschaffen wurde.

Was der Staat durch die soziale Gesetzgebung materiell bereits geleistet hat, muss die Zukunftschule geistig zu verarbeiten suchen. Indem wir dafür sorgten, dass die Arbeiter den Klauen privater Ausbeutung entrissen wurden und in der staatlichen Krankenkasse, Altersversicherung, Kin-

derversorgung u. s. w. ihr Bewusstsein von der Menschenwürde erhielten, haben wir zugleich erkannt, dass ihre Arbeit eine nationale Notwendigkeit ist. Wir haben ihnen die Freude erhalten, an etwas Grossem mitzuarbeiten. Es ist also immer der Gesichtspunkt des Ganzen, der betont wird, während in den englisch sprechenden Ländern immer noch der einzelne Mensch die Hauptsache zu sein scheint. Wir erkennen, dass in diesem letzteren Falle die Welt nur erfüllt wird von dem grausamen Kampf aller gegen alle, wobei es menschlich ist, dass die Reichen kein Interesse haben, die Armen auch reich werden zu lassen, denn wer sollte dann die niedere Arbeit tun, die ja doch getan werden muss. Darum wird der von Bismarck prophezeite Kampf der Armen gegen die Reichen in Ländern mit englischem Individualitätsideal zuerst ausgetragen werden, weil das deutsche Staatsideal die sogenannte Freiheit des Einzelnen beschneidet, indem es zu den Reichen sagt: „Ihr habt um des Staates willen ungeheure Pflichten, besonders gegen die Armen;“ und zu den Armen sagt er: „Ihr habt um des Staates willen auch Pflichten gegen die Reichen.“ Und zu beiden zusammen sagt der Staat: „Ihr habt beide Pflichten gegen mich. In dieser Pflichterfüllung gegen mich seid ihr mir beide gleich. Der Geist, das Bewusstsein des Zusammenarbeitens für mich, muss eure Seelen hell machen, muss den Reichen zwingen, seine Selbstsucht zu vergessen, und dem Armen das Schrecklichste mildern und beseitigen, den blassen Neid. In dieser höheren Idee muss die völlige Versöhnung der grausamen Gegensätze liegen, die die Gegenwart für uns nur zu oft vereekelt.“ —

Der Krieg hat in diesem Sinne einen tiefen Eindruck gemacht. Eine grosse militärische Aktion ist in Deutschland immer ein Widerspiel der Friedensarbeit, weil wir eben ein Volksheer haben. Die ungeheure Fähigkeit, mit der die Soldaten ihre Führer anzubeten imstande sind, beweist Kraft, und die fast typische Antwort der Feldherrn: „Ohne die wackere Mitarbeit meiner tapferen Soldaten wäre mir nichts gelungen,“ beweist in so starkem Masse die Achtung vor dem einfachsten Musketier, dass dieses beständige gegenseitige Hin- und Herspringen der Anerkennung hoffentlich lange Schatten auf die Friedensarbeit werfen wird. Und wenn der einfache Fabrikarbeiter etwa zu dem Standesstolz gelangen sollte, wie ihn der Bauer Jahrhunderte hindurch gehabt hat, dann haben wir den sozialen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit gelöst.

In der Schule wird durch Änderungen der Fächer oder gar der Systeme nichts in der neuen Richtung gewonnen — alles aber durch einen neuen Geist. Und dieser neue Geist beruht in den Persönlichkeiten der Lehrer. Es ist meine alleroberste Überzeugung, dass ein Herumdoktern an den Methoden, Lehrbüchern, Schülerverteilung, ja sogar an positivem Wissen wenig genügt. Ein alter Gymnasialdirektor sagte einmal: Gebt mir andere Lehrer, von denen jeder eine Persönlichkeit ist, und ich will mit denselben Büchern und Schülern hundertmal mehr erreichen.

Die Persönlichkeit ist in der Erziehung alles, weil das Kind ja gar keine Sachen zu sehen imstande ist, sondern ganz frei unter dem Einfluss des Persönlichen steht. Darum ist es für mich die schwerste Gefahr, die diesem Lande droht, dass die Knaben keine reifen Männer zu Lehrern haben, während die Mädchen begünstigt und die Frauen zu Lehrerinnen besitzen. Besonders in der High School wäre eine Trennung der Geschlechter auch unter den Lehrern von unschätzbarem Gewinn. Was haben junge Mädchen nicht alles ihren Lehrerinnen, was junge Männer nicht ihrem Lehrer anzuvertrauen! Welch andere Atmosphäre würde da der Schulraum ausströmen, schärfer, prägnanter, interessanter und härter, feuriger, gefährlicher, nutzbringender für das weiche Eisen, das nach dem Feuer schreit. —

Innerhalb des Oberlehrerstandes in Deutschland nun vollzieht sich ein tiefer Wandel. Die jüngere Generation hat die doktorale Würde der Universität, die später in ein unerträglich hochmütiges Philistertum ausgeartet war, abgeworfen und steht als Mensch mit bewusstem Schätzen und Empfinden der Gegenwart vor den jüngeren Brüdern. Aber auch sie entinnen nicht unter dem gegenwärtigen Verhältnis dem Schicksal der Verfilzung und des Philistertums, wenn da nicht radikaler Wandel geschaffen wird.

Schulreform ist Lehrerreform. Ich habe da nun freilich einen Vorschlag zu machen, den das preussische Ministerium für die Tat eines Wahnsinnigen halten wird, und den Sie mit Rückschluss auf Ihre Lage als einen Traum ansehen werden, den noch Keiner zu träumen gewagt hat. Es ist einfach der: Die Arbeit des deutschen Oberlehrers muss entlastet, seine Pflichtstunden von 24 müssen zu 16 oder 14 reduziert werden. Heute gibt er 24 die Woche, wobei prinzipiell von ihm verlangt wird, dass er sich für jede einzelne Unterrichtsstunde volle 2 Stunden vorbereitet. Ich habe nun ausgerechnet, dass bei 8 Stunden Schlaf, 2 Stunden für die Mahlzeiten, sowie 1 Stunde für persönliche Hilfe und Raterteilung, Schülervereinstätigkeit und dgl., dem Oberlehrer zur eigenen Erholung als freie Zeit täglich nur  $2\frac{1}{2}$  Stunde bleibt zur freien Bildung seiner Persönlichkeit. Dies ist ein für mich durchaus abnormer Zustand für einen Stand, bei dem gerade beständige körperliche Frische und geistige Elastizität von höchster Notwendigkeit sind. Im Sommer hat er nur 5 Wochen zur Erholung, würde also in Amerika z. B. sich niemals eine Sommerreise nach Europa erlauben können. Ausnahmsweise wird für ein halbes oder ganzes Jahr Urlaub gewährt, aber nur wenn es nachweislich sich um eine streng wissenschaftliche Forschungsreise handelt, deren Resultat dann ein wichtiges Buch oder dgl. ist. —

Der Ruhm des deutschen Oberlehrers liegt in seiner gründlichen Vor- und Ausbildung und in seiner strengen Pflichterfüllung. In Dingen, die darüber hinausgehen, hat er sich in den letzten 10 Jahren vom Volksschul-



lehrer weit überflügeln lassen. Abhilfe kann nur kommen, indem man ihm grössere Bewegungsfreiheit gibt. Reduzierung der Pflichtstunden und bei vollem Gehalt im siebenjährigen Intervall ein Reisejahr ist das geringste, was die Erzieher der zukünftig Führenden zu fordern haben. Der Deutsche muss im allgemeinen lernen etwas mehr die Welt zu sehen. Es hat ihm bisher die weltmännische Abrundung gefehlt. Die furchtbaren Anklagen, die man in Deutschland gegen die höheren Schulen gerichtet hat, galten nicht dem System und den Methoden sondern den Persönlichkeiten der Lehrer und das Wort Oberlehrer hat in Kreisen der freien Geister, der Künstler, der Weltleute eine so graue und harte Farbe, dass ich mich nicht wundere, wenn junge Studenten in grosser Zahl fast mit Abscheu an ihren zukünftigen Beruf denken.

Der Ruf nun nach mehr Mussestunden für die Oberlehrer hat ein schweres soziales Problem hinter sich. Sie wissen alle, dass so wenig Berg- und Landarbeiter in Deutschland vorhanden waren, dass Polen und Russen in Scharen einwanderten. Unter den sogenannten Gebildeten jedoch herrscht ein so erbitterter Konkurrenzkampf, dass man ungefähr sagen konnte, unserer gebildeten Jugend fehlte der Reiz des jungen selbständigen Schaffens. Das Ende der 80er und Beginn der 90er Jahre hat 40jährige Oberlehrer gesehen, die mit 175 Mark (\$45) den Monat noch nicht fest angestellt waren. Ohne einen Krieg wären dieselben Zustände von 1914 bis 1922 wiedergekehrt. Das Bild ist dann so: Hier überarbeitete und überlastete Arbeitspferde und hier hungernde arbeitsfreudige Männer. Und dies gilt für Juristen und Mediziner und viele andere Berufe ebenso. Hier muss der Staat eben mehr Stellen schaffen.

Was aber würde die Vermehrung der Mussestunden für den Lehrer bedeuten! Kultur gibt es nicht ohne Musse. Zeit zum Träumen müssen wir haben, Zeit zum Vergessen der Welt, wir müssen neben der Kunst der Arbeit eine Kunst der Faulheit haben. Sie allein wird dem deutschen höheren Schüler dasjenige zuführen, was ihm bisher so bitter gefehlt hat: in der Persönlichkeit des Lehrers neben der wissenschaftlichen Tüchtigkeit die Lebensgrazie, die weltmännische Form, die künstlerische Freiheit des Denkens und die edle Haltung des Reifen gegen die in Dunkelheit tappenden menschlichen Ungeschicklichkeiten einer schwer mit sich selbst ringenden Jugend.

Und diese Jugend ist lebendigste Gegenwart. Ihr ist in der Kriegszeit jetzt ein Nahrungsstoff zugeführt worden, den die Schülergeneration des Friedens zu sehr vermisst hat. Was in Amerika not tut, nämlich gründlichere Geschichte und historische Einsicht, das ist in den deutschen Schulen weit zu beschneiden. Wir haben zu viel Vergangenheit. Wir verkommen vor geschichtlichen Traditionen. Ich glaube, diesem wird Rechnung getragen werden. Galt es vor dem Kriege als eine Seltenheit, dass das Geschichtspensum der Oberprima noch den Krieg 70—71 mit

einschloss, so wird es fortan eine Schande sein, nicht über den Weltkrieg gesprochen zu haben. Und je wichtiger die Gegenwart wird, desto mehr Vergangenheit rückt in die Vergessenheit. Den grössten Vorteil aber davon zieht die Oberrealschule.

Dieser Schulgattung hat es immer noch am festen Charakter gefehlt. Sie haben die modernen Sprachen gepflegt, aber wollten vom Gymnasium noch etwas retten. Man las die Alten in Übersetzungen. Das ist lobenswert — kann aber keine klassische Bildung ersetzen, die eben den gewaltigen Vorteil hat, dass sie das intensivste Einleben in eine Periode bietet, die zugleich naiv und einfach, dann aber auch zugleich die Grundlage der heute bestehenden germanischen und romanischen Kultur bildet.

Ich glaube, wie das klassische Gymnasium sich um die Blütezeit der Alten konzentriert, so wird die Realschule die der neuen zu pflegen haben. Demosthenes wird in Fichte erstehen, Sophokles, Homer und Euripides in Schiller und Göthe, die Horazischen Metra sollte man an Platen lernen. Die Solonischen Gesetze und die Kämpfe der Gracchen finden ihr Wiederpiel in der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung und ein Alexander und Cäsar werden ihre Auferstehung in Friedrich und Napoleon feiern müssen. Kant und Hegel muss ihnen Plato ersetzen und in den kritischen Waffengängen Lessings wird ihnen ein besserer Cicero erstehen. Die contemporäre Lektüre der Franzosen und Engländer muss das Bild dieser einen grossen Periode dann abrunden helfen.

Aber meine Skizze von den Reformen wäre nicht vollständig, wollte ich nicht der Mädchenbildung gedenken. Ich glaube, dass sich bei dem weiblichen Geschlecht das Neue der Zeit am gewaltsamsten äussern wird. Es ist unerhört, was in den letzten 10 Jahren schon getan worden ist. Sie haben ihre Gymnasien, Realschulen, Lyceen, Kochschulen, Haushaltungsschulen, Gewerbeschulen, Kunstschulen, kurz, die Frauenbewegung hat nach schweren Kämpfen auf der ganzen Linie gesiegt.

Tritt nun auch die nationale Vertiefung des Individuums in Bezug der werktätigen Arbeit bei der Frau ein? Es wäre widernatürlich, sollte die Frau nicht denselben Einflüssen ausgesetzt sein als der Mann. Und da wird sich die tiefgreifendste Umwandlung vollziehen. Bisher kannte der Staat nur ein weibliches Wesen: die Mutter. Heute wird er mit dem weiblichen Arbeiter ob mit oder ohne Kind zu rechnen haben, und ich glaube, man wird die Lösung der ganzen Frauenfrage in der Entscheidung finden, dass die Frau *nicht* gleichberechtigt mit dem Manne ist. Der Staat sagt sich: „*Da Mann und Weib physisch sehr verschieden sind, so gehören ihnen auch verschiedene Arbeitsfelder an, ich versuche für die Frauen da Stellungen frei zu machen, wo die Männer nicht so brauchbar sind. Damit proklamiere ich die natürliche Idee der geschlechtlichen Ergänzung, nicht aber des geschlechtlichen Wettkampfes, der ein Unsinn ist, weil der*

*Mann darin immer Sieger bleibt, es sei denn, das Maskulinum degeneriere überhaupt in der Welt zugunsten des Feminismus."*

Ich bin aus tiefstem Grunde überzeugt, dass Deutschland das erste Land sein wird, wo die Frauen auch Soldat werden müssen. Der Staat wird der Frau eine ein- oder mehrjährige Dienstzeit ausschreiben müssen, die einzig dem Organismus der Nation gewidmet sein soll. Der Krieg ist der grosse Frauenbefreier geworden. Ihre Kräfte sind frei geworden. Ihre werktätige Arbeit soll nationale Vertiefung erhalten. Als Krankenpflegerin, Kinderwärterin, Köchin, Lehrerin, Beraterin, Helferin wird die Frau in der Nation den Platz einzunehmen haben, zu dem Männer nicht geeignet sind.

Die weiblichen Jugendwehren (girls-scouts) sind die Anfänge der Heranziehung der Frauen zur staatlichen Dienstleistung. Ich habe sie Soldaten genannt. Wir haben in Deutschland mit dem Wort Soldat schon einen ganz andern Begriff verbunden als der Engländer mit seinem soldier. Wir betrachten unser Heer als eine Volksuniversität, und die Erziehung zur körperlichen Strammheit und zum unbedingten Gehorsam als eine solche Notwendigkeit für das Wohl des Ganzen, dass wir nicht erst warten können, bis sich die hochverehrten jungen Burschen freiwillig melden zu einer Zeit, wo die militärische Löhnung sie aus momentaner Geldverlegenheit retten soll. Es gibt für Deutschland in der Tat keine tiefere Genugtuung als Amerika seine Flotte und sein Heer vermehren zu sehen, wobei die Zeitungen, die noch vor einem Jahr den Militarismus verdonnert haben, jetzt geradezu wetteifern, dem Volke zu zeigen, welcher Gewinn der Militärdienst sei für die physische und geistige Volkskraft. Das haben wir Deutsche schon gewusst, als Preussen unter der Last des Franzosen zusammengebrochen war, und wenn die hiesigen Zeitungen von Verteidigung sprechen, so können wir nur erwidern, dass ein Volksheer im deutschen Sinne vielmehr den Frieden garantiert als ein Berufsheer, weil letzteres in der weitaus grössten Mehrzahl nicht durch Weib und Kind so grosses Interesse an der Erhaltung des eigenen Lebens hat. Und ich erwarte, dass der berühmte Militarismus in Deutschland eine solche Verbreitung und Ausdehnung finden wird, dass selbst der Kaiser davor einen Schreck bekommen soll.

Wieviel Soldaten, so sagt man sich heute schon, könnten für den Frontdienst frei werden, wenn die ungeheure militärische Schreibarbeit, der Postdienst, der Verpflegungsdienst von Frauen ausgeführt werden könnte. Es eröffnen sich bei solchen Betrachtungen Perspektiven, die eine vollkommene Umwandlung auf allen Gebieten hervorrufen werden. Aber wenn Deutschland nach dem Frieden die ungeheuren Verluste wieder einholen will, dann sehe ich nicht ein, warum man die Frauenarbeit nicht organisieren soll, und organisierte Frauenarbeit im Interesse des Staates ist nichts anderes als weiblicher Militärdienst.

Welche Ausblicke aber bietet eine solche Zukunft für die Schule. Die Idee der staatsbürgerlichen Erziehung, wie sie vor dem Kriege schon lange von Kerschensteiner in München mit Erfolg ins Werk gesetzt wurde, wird da zum Allgemeingut. Die Mädchen werden plötzlich teilhaben können an einer grossen Idee, nämlich der der Erneuerung und Stärkung ihres Vaterlandes. Ein Reichtum kommt damit in die Schule, den sie früher nicht kannte. Das Endziel war bisher nur allzusehr die Erhöhung der Fähigkeiten für den Existenzkampf des Einzelnen; dies Endziel soll aber veredelt und vergrössert werden durch die Idee der altruistischen Zusammengehörigkeit. Befriedigung allein ist dieser Welt nur gegeben in dem Bewusstsein vom Geben an andere, vom Wirken für andere. Wie schwer ist dies, weil man oft genug die Erfahrung macht, es kann erst geschehen, wenn man für sich selbst gehörig geschafft hat. Nur ein Egoist darf Nächstenliebe kennen. Wie aber, wenn Deutschland die Nächstenliebe staatlich organisiert? Wenn das Prinzip der Schulen dies wäre: einer für alle und alle für einen?

Ach, wir sind so gewöhnt, stets von Nächstenliebe zu hören, und sind so gewöhnt, nur den plattesten Egoismus zu sehen, dass wir verzweifeln möchten an einer Aussöhnung. Wie aber, wenn Deutschland versuchte, durch Gesetze den natürlichen Egoismus des Einzelnen so zu leiten, dass er nur in Kanäle fliesst, die schliesslich alle in die nationale Wohlfahrt einmünden? Es wäre möglich, dass dies auf die Einzelnen lähmend wirkte, denn wen gibt es denn, der es gern sehen würde, dass der Staat ihn zwingt, für andere zu arbeiten? Haben wir nicht unser ganzes Leben so viel von Freiheit gehört, dass wir ordentlich von Freiheit betrunken sind?

Nun, lassen wir in den Schulen es uns nicht verdriessen, solche schwierige Fragen aufzuwerfen und die Kinder zum Denken anzuregen. Lösen wird kein Mensch das Problem des Lebens, aber wir müssen danach streben. Wir müssen das Leben, seinen Genuss, seinen Geist warm ans Herz pressen, denn nur dies bringt *eine Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls mit sich, das A und O der Erziehung*: Schüler sollen Persönlichkeiten werden, denkende, fühlende Wesen, die unverbildet sich selbst darbieten und in der Ausübung dieses Selbst ihre Befriedigung finden. Die Kinder in der Schule zu der Idee des ewigen Friedens erziehen zu wollen, wäre Torheit, denn es widerspricht der historischen Erfahrung, wäre auch ein langweiliges Ideal. Nicht Friede und Zufriedenheit, diese gefräßigsten Schweine des Philisters, sondern Befriedigung. Und es gibt nur eine einzige Befriedigung, die Anspruch auf Sittlichkeit hat, das ist diese: Das Bewusstsein, ein unersetzliches Maschinenteilchen im Ganzen zu sein. Dies ist das Ziel der staatsbürgerlichen Erziehung, deren grösster Gewinn die Heranziehung der Frauenarbeit sein wird. Und wird erst einmal die Frau bewiesen haben, dass sie sich ihrer Pflichten gegen den Staat vollauf bewusst ist, nämlich nicht allein der Arbeit, mit der sie



Geld verdient, sondern auch im Kindergebären, nicht nur im Recht der Mutterschaft, sondern auch in der Pflicht zur Mutterschaft, dann werden ihr alle damit verbundenen Rechte politischer Natur von selbst zufallen. Erst die Pflicht und dann das Recht. Darin liegt vielleicht der fundamentalste Unterschied zwischen Amerika und Deutschland. Während hier der Bürgerstolz stets auf seine Rechte zu pochen gewohnt ist, so ist drüben der Staat gewohnt, ihn erst um seine Pflichten zu befragen.

Welches System vom Standpunkt der höheren Sittlichkeit besser ist, das können wir garnicht entscheiden, dazu muss die Geschichte erst ihr Würfelspiel zu Ende gespielt haben.

Die Schule aber steht mitten in diesem Kampf. Die Lehrer sind die grossen Vermittler der Gegenwart und Zukunft. Sie hören den Geist der gegenwärtigen Zeit, wenn sie ihre Ohren aufmachen; sie hören auf, wertvoll zu sein, wenn sie nicht mehr die Schläge der Gegenwart zum ur-eigensten Erlebnis zu machen imstande sind. Erleben heisst mitleben, mitleben heisst Persönlichkeit sein. Ein ungeheures Erlebnis hängt über Deutschland und über der Welt. Und die Reform der Schule hängt davon ab, ob dies Erlebnis von den Persönlichkeiten der Lehrer getragen wird. Ist dies der Fall, dann steht es um den Fortschritt der Schule gut, denn dann hat die grosse Zeit kein erbärmliches Geschlecht gefunden.

---

## **Die Kinder des Ringes.**

---

### *Den Deutschen in Amerika.*

---

Von Clara L. Nicolay, Ruth Hargrove Institute, Key West, Fla.

---

Die Welt ist aus den Fugen gegangen — wer wagt es zu bezweifeln? Nicht nur das politische und soziale Gefüge stürzt in Trümmer, sondern „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ werden in fürchterlichen Wehen geboren, die moralische Grundlage unserer ganzen Zivilisation ist erschüttert.

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da“, lässt Sophokles die edelste seiner Gestalten, die Oedipustochter Antigone, sagen. „Kindlein, liebet euch unter einander!“ tönt der Apostelruf von Pathmos und drückt hierin die Quintessenz des neuen Bundes aus. Auf dem Streben nach Liebe für den Nächsten ist unsere ganze moderne Kultur aufgebaut. Ihm entspringt jeglicher Versuch, die Welt besser, das Leben leichter zu machen sowohl für die Mit- als auch die Nachwelt. Die täglichen Bedürfnisse besser und schneller zu befriedigen, das Dasein freier und freudiger zu gestalten, es nach Kräften zu schützen und zu verlängern, das ist die Summe aller Kulturarbeit, gleichmässig gefördert durch die Arbeit aller geistig ebenbürtiger Völker.

Plötzlich nun ist dieser ganze stolze Bau in unkenntliche Trümmer dahingesunken.

Wilder Hass wird heilige Pflicht. Planmässige Vernichtung mühseliger Arbeit, wüstes Töten, entflammte Rache, schäumende Wut verdrängen friedliches Wohlwollen, schaffenslustiges Miteinanderarbeiten. Nicht dass die Menschheit plötzlich in einem selbst zerfleischenden Rausch unerhörter Laster versunken, sondern weil das sonst Verabscheuungswürdige über Nacht gleichsam, wenn nicht zur Tugend, so doch zur Notwendigkeit geworden.

Das ist der Krieg!

Völker haben eine andere Moral als Einzelwesen. Ihnen ist vernichtend rücksichtsloser Daseinskampf eine heilige Pflicht. Mag der einzelne im Ringen um die Existenz in stummer Ergebung dem Schicksal sein Schwert zurückgeben, das Volk muss durchhalten ohne Gnade für sich und andere. Doch wenn wir vom Volk sprechen, was meinen wir am letzten Ende denn anderes, als wiederum Einzelwesen? Mag sie der eiserne Ring der Disziplin noch so sehr als ein Ganzes zusammenfassen, am Ende kämpft, blutet, stirbt doch Mann für Mann, und das gewaltige Moment des Massenanpralls ist schliesslich auf die Einheit zurückzuführen. Andererseits ist jede Einheit aber auch eine Vielheit. Wie viele Tränen fliessen um jedes der ungezählten Gräber? Wie viele Lebensläufe werden in andre Bahnen geführt, wie viel Geschieke umgestaltet?

Das Riesenfazit des grenzenlosen Jammers hat Millionen von Einzel faktoren, und die Sintflut von Blut und Tränen fliesst aus den Herzenswunden, den brechenden Augen der einzelnen. Dessen zu gedenken, sich selbst — wenn auch nur als ein ungezähltes Einzelwesen — der Schlawheit, der Kleinlichkeit, der Gedankenlosigkeit zu entrütteln, dazu ermahnt der Krieg mit Donnerstimme. —

Haarspaltereien und müssige Debatten sind schlimmer als wertlos. Wer den Funken ins Pulverfass geschleudert hat, das werden spätere Generationen — vielleicht? — entscheiden. Wir wissen nur, dass die halbe Welt in Brand steht. —

Ein friedlich betriebsames, reiches, im raschen Aufblühen begriffenes Volk, in treuer Liebe um angestammte Fürsten geschart, ein Volk, das nur verlieren, nicht aber gewinnen kann im Völkerring, dem Eroberungsgelüste fremd sind — ein solches Volk wird so wenig daran denken, einen Weltbrand zu entfachen, als es einem behäbigen Landwirt einfällt, seines Nachbars Scheune in Brand zu setzen, und damit höchst wahrscheinlich sein eignes unversichertes Gut mitzuverzehren — denn es gibt keine Versicherungen gegen die zündende Glut der Kriegsfackel.

Hohle Stichworte, wie *Militarismus*, werden unbeteiligten und uneingeweihten Zuschauern zugeworfen, und sie traben vergnügt damit ab, wie ein Hund, der einen Knochen gefunden hat, wiewohl auch nicht ein Fäser-

chen Fleisch mehr davon abzunagen ist. Das Jahrhunderte alte System, das auf den Grundpfeilern der Ehrlichkeit und des Fleisses aufgebaut ist, hat als natürliche Folge, dass, wie alle Institutionen, sich auch die des Heeres, mit andern Worten des streitbaren Volkes, im Musterzustand befindet, und im Augenblick zur Arbeit — in diesem Falle zum Marsch an die Front — aufgebieten werden kann. Ebenso prompt und bereit würde es auch zur Hilfe gegen feindliche Naturgewalten, etwa in Feuers- oder Wassernot, handeln. Beistand wäre sofort vorhanden; nicht nur sporadisch hier und dort, sondern systematisch von Grund aus, weiterem Schaden wehrend, erlittenen nach Kräften wieder gut machend, wie es jetzt inmitten des Krieges in den verwüsteten Landstrichen Ost- und Westpreussens, Belgiens und Polens vor sich geht. Oft hat man die deutsche Gründlichkeit verspottet; dass diese Gründlichkeit, ins Praktische übersetzt, zur gewaltigen Schutz- und Trutzwaffe werden muss mit der Notwendigkeit eines Naturereignisses, haben dies die Feinde Deutschlands wohl je bedacht? — Verstehen sie überhaupt jene unbarmherzige Logik der Tatsachen? Die Bibel lehrt, dass, wer da Wind sät, Sturm ernten wird — und der Sturm wächst zum Orkan, der eben seinem Wesen nach vernichten muss. Es ist billig, an die allzeit tränenbereite Gefühlsduselei der Umstehenden zu appellieren, doch weder Zelotengeschrei, noch das Gejammer alter Weiber beiderlei Geschlechts, weder Leitartikel zu so und so viel die Zeile, noch Busspredigten, die eine rührselig verdünnte Brühe besagter Leitartikel mit ein paar derben Lügenbrocken ihren zum Stillhalten verdammten Hörern vorsetzen — nichts von alledem kann den Gang der Weltgeschichte hemmen, oder ihr das Privilegium rauben, das Weltgericht zu sein.

Was aber ist nutzloser, was der grossen Zeit und der grossen Sache unwürdiger, als dass Deutsche sich herablassen, sich auf Kontroversen mit den Äusserungen der Borniertheit, des bösen Willens, der subliminalen, doch nicht minder Übel heckenden Nationaleifersucht einzulassen? Der Kot, der uns nachgeschleudert wird, haftet uns nicht an, wir mögen ruhig weitergehen; ihn abwehrend zu analysieren, davor mag uns unser altes Sprichwort warnen, dass, wer Pech anfasst, sich besudeln muss. Mag doch Deutschland nicht etwa jenem Wanderer gleichen, der im Dorf, wo „alle Gassenbuben gafften, und alle Klaffkonsorten klafften“, zum Ärger gereizt sich in einen unrühmlichen Kampf mit Bauerlummeln einliess, sondern vielmehr dem Monde, der lächelnd weiterscheint, wie sehr ihn auch ein wütender Mops tief unter ihm befeifere! Die ruhige Würde feindlichen und verleumderischen Angriffen gegenüber, mehr als jeder Versuch, tauben Ohren zu predigen, wird am ehesten das auslösen, was von jeher die Tragik des Mephistopheles war, nämlich doch am Ende nur ein Teil der Kraft zu sein, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Wohl mag uns das Herz bluten, wenn wir hören, wie die Helden beschimpft werden,

die draussen im Felde und in den Schützengräben, auf regendurchweichter oder sonnengedörrter Landstrasse, in Sommersglut wie im Winterfrost, in Sumpf und Dickicht ihr Leben für des Mannes heiligste Güter einsetzen, deren Blut die fremde Erde trinkt, die oft der barbarischen List und der bestialischen Tücke wilder Halbtiere zum Opfer fallen, wie solche noch nie im Kampf zivilisierter Völker herangezogen worden.

Mag die Tücke und der Verrat gleisnerischer Parteigänger, die Lauheit und Leichtgläubigkeit unwissender Aussenseitler den deutschen Aar gleich einer schwarzen Schar leichenwitternder Raben und Aaskrähen umgeben — sie werden ihn so wenig am Aufsteigen hindern, als am Niederstossen! Wir indes mögen ruhig zurücktreten und warten! Die Zeit wird kommen, und sie ist nahe, wenn durch den Nebelbrodem und den Gestank der Lüge das klare Licht, die scharfe Luft der Wahrheit dringen wird — es wird gar manchem dann um seine Gottähnlichkeit bange werden!

Tacitus erzählt, die Germanen seien mit wildem Ruf und lauten Gesängen in die Schlacht gezogen. Nirgends aber erwähnt er Gebelfer und Gegeifer auf die Gegner. Der Deutsche zieht es vor, seine Feinde zu achten; er wünscht ebenbürtige Gegner, die zu besiegen Ehre und Ruhm bringt, und wo es keine Schmach ist, ihnen im ehrlichen Kampfe zu unterliegen. Wie vergleicht sich das mit der Taktik der Feinde? Sie verwenden eine ungeheure Menge von Energie, Deutschland zu verleumden, zu beschimpfen. Sie verschwenden grosse Summen, welche sie besser zu Haus verwenden könnten, um diese Verleumdungen und Beschimpfungen durch die Presse nicht kriegführender Mächte sickern zu lassen, und die Geister gegen Deutschland zu vergiften. Wie heidnische Stämme, wenn sie sich untereinander balgen und abschlachten, ihre Zauber- und Medizinmänner voranschicken, um die Götter und Ahnen der Feinde zu beschimpfen und zu verunglimpfen, so wird die Presse vorangehetzt, und sie entledigt sich der Aufgabe pflichtschuldigst und zur Zufriedenheit des Auftraggebers. Es wäre jedoch ein Fehler, sie tragisch aufzufassen. — Was wir aber sehr, sehr ernst nehmen müssen, das ist unser eignes Ich. — Jetzt fürwahr ist eine Zeit der Einkehr und Umkehr für uns Deutsche, namentlich für uns, die wir hier versprengt und fern der Heimat unsrer Väter wie auf Vorposten stehen. Mag es kein verlornen Posten sein! Wohl sind wir geschützt vor Gefahr und Entbehrungen, wie sie die Bürger der alten Heimat bedrohen, doch wir sehen all die Gehässigkeit und Feindseligkeit in der Nähe, die wie Giftpflanzen aus geilem Sumpfboden emporwuchern. Wir haben uns selbst zu beherrschen, müssen aber vor allem Einkehr halten zu strenger Selbstkenntnis. Denn es gibt mancherlei Fehler im deutschen Charakter, und wenn der Weltkrieg diese ausbrennt und ausmerzt, dann ist sicherlich ein ewiger Gewinn erzielt. Man kann so wenig erwarten, eine Nation, wie einen Einzelmenschen frei von Schwächen zu finden; wenn sich aber ein hervorstechender Zug wie ein Schmutz-



streifen durch die Gesamtheit zieht, bei fast allen Gliedern in stärkerem oder schwächerem Masse erscheint, dann kann man füglich von einem Nationalfehler sprechen, und es ist die Aufgabe strenger Selbstzucht für jeden, sich selbst, und damit das Volk als Ganzes, zu befreien.

Es wird von vielen behauptet, Neid sei der deutsche Nationalfehler; dem ist jedoch nicht so, wenigstens nicht in hohem Masse! Dass es viele mit dieser Untugend behaftete Menschen gibt, wird kein Vernünftiger bestreiten, so wenig als einen Anteil an den vielen andern Haupt- und Sekundärsünden, denn des Menschen Dichten und Trachten ist nun einmal böse von Jugend auf. — Leider aber gibt es einen Fehler — ursprünglich nur eine Schwäche — der sich zu einem bösen und spezifisch deutschen, dem hervorragendsten aller Mängel ausgewachsen hat — der sich bei keinem andern Volke findet, und der der Grund ist, dass Deutschland so lange unter den europäischen Nationen einen fast nur geduldeten Platz einnahm. Mag ihn doch die jetzige Zeit nationaler Grösse wie nationaler Bedrängnis für immer mit Stumpf und Stiel ausrotten!

Unser gutes, unser grosses Volk kann sich ja so vieler Tugenden rühmen. Seine Schlichtheit, seine Geradheit, seine Tugend und Ehrbarkeit stehen einzig da unter allen Völkern; ebenso seine Treue, Opferwilligkeit und Anhänglichkeit. In Deutschland ist kein Fürstenblut vom Schaffot geflossen; keine adligen Meuchelmörder haben den angestammten Herrscher feig aus dem Hinterhalt überfallen und den Wehrlosen erdrosselt oder hingemetzelt. Es gibt viele Fürstenschlösser in Deutschland, viel mehr als nötig. Kein einziges aber hat ein Fenster wie das von Whitehall; eine versteckte Treppe, wie die in Versailles; Schlafzimmer, gleich denen im Petersburger Winterpalast oder dem Schlosse zu Belgrad. —

Was unser Sans Souci, Mon Plaisir, Mon Trésor, Mon Bijou, Solitude, Plaisance, — und was der französischen Namen mehr sind für echt deutsche Sommer- und Lustschlösslein — erzählen könnten, hörte sich an, wie eine recht ungeschickte Nachbildung nach französischen Mustern, aus der Periode, welche mit der berühmten Dreikönigsmutter und italienischen Giftmischerin Katharina von Medici beginnt, und dicht vor dem Schaffot des ehrlichen und unglücklichen sechzehnten Ludwigs endet. Dem Original am nächsten kamen wohl seine Majestät von Sachsen in der glorreichen Zeit, da Höchstdieselben neben dem sächsischen Kurhut die polnische Königskrone trugen.

Doch das ist lange her, und die weissen Frauen, welche etatsmässig durch die Stammschlösser zu spuken geschickt werden, sind wohl manchmal vor langer Weile eingeschlafen.

Noch gibt es manche alte, böse Geschichte, die sich durchaus nicht vergessen lassen will; manche, die von der wunderbaren Geduld und Duldsamkeit des deutschen Volkes erzählt — und was ist ihre letzte Veranlassung? Woher der lächerliche Zäsarenwahn und Tyrannendünkel jener

Prinzlinge und Duodezfürsten, welche die Blüte der männlichen Jugend wie Schlachtvieh in fremde Dienste verkaufte? Woher die Maitressen- und Günstlingswirtschaft, die von der Nachwelt mit erbarmungsloser Lächerlichkeit gebrandmarkt wird, der Mitwelt, der eignen, kleinen jedoch, wie ein recht schweres Joch auf dem Nacken sass? —

Woher die Entstellung der deutschen Sprache mit all dem fränkischen Plunder und Flickenzug, die ihr anhaften? Wohl kam hier baldige Befreiung in der Zeit beispielloser klassischer Blüte, doch musste ja jeder einzelne unsrer grossen Olympier an sich selbst erst den Kampf durchmachen, seine Deutschheit von fremden Schlacken zu säubern; man lese nur Goethes Jugendbriefe!

Alles entspringt der einen, einzigen Quelle, dem den Deutschen angeborenen Hang zur Nachäffung des Fremden und Hand in Hand damit zur Verachtung des Eignen. Dazwischen barg noch die Missgeburt des Partikularismus ihre hässliche Fratze. Denn nicht nur — wie schon erwähnt — wollte jeder Fürst und jedes Fürstlein, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, ein Louis XIV. sein, er wollte auch noch nebenbei den durchlauchtigsten Nachbar überbieten. Was ist nicht gesagt und geschrieben worden über diese Affenschande? Nur dass leider, wer ein Amt hatte, es als Teil des dazu benötigten Verstandes auffasste, vor Durchlaucht und der gnädigsten Frau Maitresse im Staub zu kriechen; sonst musste man sich darauf gefasst machen, von Haus und Hof gejagt, wenn nicht gar, dafern er ein vorlauter Dichter war, auf der Festung eingesperrt zu werden. Auch dies ahmten die deutschen Herrn dem Herrscher an der Seine nach. Das Ausland lachte zu all dieser Fürstenspielerei, wie konnte es auch den deutschen Michel ernst nehmen? Was war Deutschland überhaupt? Ein Konglomerat grösserer, kleiner und kleinster Staaten, die den Gesamtbegriff des längst verjährten Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation bildeten, das alterschwach in allen Fugen wackelte. An seiner Spitze ein machtloser Kaiser, der die deutschen Sachen gehen liess, wie sie wollten, so lange man sein Österreich in Ruhe liess. Deutschland als solches brauchte das Ausland wahrhaftig nicht zu fürchten, so lange man die einzelnen Hoheiten und Serenissimos mit verhältnismässig geringen Unkosten amüsierte. Daneben hetzte man sie noch gegeneinander, mehr aber noch gegen das sich unangenehm bemerkbar machende Preussen auf. Dass Deutschland sich hätte als Kulturstaat in erste Linie stellen wollen, würde am Hofe von Versailles wie von St. James unauslöschliches Gelächter ausgelöst haben. Man kaufte Deutschlands Truppen, man heiratete seine Fürstentöchter, ohne sich dann viel um die einen, wie die andern zu kümmern.

In der Tat musste das zerstückelte Deutschland ja auch bei jedem Vergleich den kürzeren ziehen. Frankreich war ein Musterbild der Zentralisation; alle Fäden liefen in Paris zusammen. Alle Produkte waren

schwer besteuert; der Landmann wie der Winzer, der Viehzüchter wie der Kleinhandwerker darbt, arbeiteten, seufzten unter schwerer Frohn und dem doppelten Druck des angestammten Lehnsherrn und der Krone. Nichts war ihr eigen; nicht das Mark in den Knochen, nicht der Schweiss ihres Angesichts; nicht die erbärmliche Heimstätte, nicht die Kraft ihrer Söhne; noch die Unschuld und Schönheit ihrer Töchter — alles diente dem Nutzen und Belieben des gnädigen Herrn — und in Deutschland wusste man dies gut nachzumachen. In Frankreich aber, da einmal ein König kam, der der Canaille den Fuss nicht fest genug auf den Nacken setzte, erhob sich diese und schlug dem König, der Königin, dem Adel wie der Geistlichkeit die Köpfe ab. In Deutschland blieb alles submiss bei dem alten.

Die Zeit war nahe, wie wohl ungeahnt, da der erste Same zur Einiung Deutschlands gesät ward. Same, der mit Tränen gefeuchtet tief in hoffnungslose Herzen versenkt, in den Zeiten schwerer Not langsam zu spriessen begann. Als aber der Sturm losbrach, war es das Volk, welches aufstand, während die meisten der Gesalbten recht ängstlich sitzen blieben, bis der allgemeine Wirbelwind sie emporriss. Und was war Deutschland, als der Rausch der Freiheitskriege verflohen war? Was wurde aus den Jünglingen, die sich um das schwarzrotgoldene Banner geschart hatten?

Wer darüber Auskunft wünscht, mag sie in Fritz Reuters unsterblichem „*Ut mine Festungstid*“ nachlesen!

Aber das Wort des ehrlichen Friedrich von Logau, „Gottes Mühlen mahlen langsam, doch sie mahlen äusserst fein“, hat sich bewahrheitet. Fast ein Jahrhundert ist entflohen, seit jene Schar junger Schwärmer es wagte, deutsch zu sein; und jetzt in noch grösserer, noch schwererer Zeit, erschallte das Kaiserwort, dessen Bedeutung so unendlich weittragend ist, dass sie der Augenblick kaum ermessen kann: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur noch Deutsche!“ Rauscht es nicht wie Geisterschauer: „Wir hatten gebauet —“?

Doch was war Deutschlands Gewinn an nationaler Grösse, nachdem es das napoleonische Joch abgeschüttelt hatte? Frankreich ging ungeschmälert aus dem Kampfe hervor, und von dem unwillkommenen Geschenk der wieder eingesetzten Bourbonen wusste es sich auch bald frei zu machen. Trotz innerer Unruhen fuhr es fort, der eignen Versicherung nach, „an der Spitze der Zivilisation zu marschieren.“ Im deutschen Lande war der fränkische Bann wohl in etwas gebrochen. *Monsieur, Madame* und *Mam'selle* wurden wieder verdeutscht, Meister Bäcker und Fleischer folgten dem *Boulangier* und *Charcutier*; aber unter den besseren Ständen machte sich nun das Englische breit.

England war das Land der bürgerlichen Freiheit; sein Talisman war „das grosse Blatt, das seine Könige zu Bürgern, zu Fürsten seine Bürger macht“. In demselben Gedicht redet es Schiller „hochherz'ges England“



an. An anderer Stelle lässt er seinen Helden einer fürstlichen Maitresse englischer Herkunft zurufen: „Umgürte dich mit dem ganzen Stolz deines Englands, ich, ein deutscher Jüngling, verachte dich!“ Es war also etwas Grosses, eine Tat des Mannesmutes, wenn ein deutscher Adliger eine englische Kurtisane zu verachten wagte! — Später aber behält Schillers geniales Geschichtsverständnis die Oberhand, und er sagt beim „Anbruch des neuen Jahrhunderts“, was noch für den heutigen Tag zutreffend ist:

„Seine Flottenarme streckt der Britte — Gierig wie Polypenarme aus,  
Und das Reich der freien Amphitrite — Will er schliessen wie sein enges  
Haus!“

England, das Land der Grossindustrie, des Sports, der Parteikämpfe, des Grosskapitals, der Gouvernantenromane, der religiösen Sekten, der Prüderie und der Pferderennen; England, das Land des Unternehmungsgeistes und der kostenlosen Ausbeutung fremder Erfindungen — es war vielleicht ein bisschen sonderbar, und „der verrückte Engländer“ war ein beliebter Repräsentant aller möglichen Absurditäten, wie der Exponent schrullenhaften, verschwenderischen Reichtums — dies allein zeigte die genaue Kenntnis, die der Kontinent von englischem Wesen hatte! — Ja, der englische Lord! Unter dem tat es der Deutsche gar nicht! Als solcher wandelte der Sohn Albions grosskarriert, den Bädker in der Hand, neben der grünverschleierte Lady mit Schmachlocken über die Vorstadtbühnen, belohnte die verfolgte Unschuld, streute Gold mit vollen Händen aus, handelte im allgemeinen als ein zwar exzentrisches, doch fraglos höheres Wesen. Es ist unbegreiflich, dass die vielen Deutschen, welche die englischen Handelszentren besuchten, oder die „Season“ in London mitmachten, immer nur die eine Seite des englischen Lebens schilderten, eine dem Deutschen fremde Grosszügigkeit, beispiellose, kühne Unternehmungslust — so dass Deutschland immer in zweiter Linie zu stehen kam. Es ist merkwürdig, dass niemand der ökonomischen und moralischen Verkommenheit der niederen Bevölkerungsschichten, der Beschränktheit, ja der Brutalität des englischen Mittelstandes gedachte, welche doch von den grössten und meistgelesenen englischen Autoren unbarmherzig blossgestellt wurden. Wenn man von englischem Sport sprach, so musste man doch die Hundebalgereien, die Hahnenkämpfe, das Preisfechten mit einrechnen, ebenso wie die Henleyregatten und Ascot. Wer sprach von der alle Stände durchseuchenden Trunksucht? Wer erwähnte der Prügel, die gleichmässig verteilt, nur nach dem Recht des Stärkeren auf die Rücken von Frauen und Kindern, Schülern und Lehrlingen, Dienstboten und Soldaten niederhagelten? Wer sprach von der beispiellosen Armut, dem Schmutz, dem Verfall dicht nebenan bei insolentem, prahlerischem Reichtum? — Wenn derartiges erwähnt wurde, so geschah es nur, um England eben noch interessanter zu machen, und wer von England nach Deutschland zurück-



kehrte und recht viel ausländische Marotten mitbrachte, war der allgemeinen Bewunderung sicher.

Wie stand es nun mit Russland?

Mit ihm hatten wir immer freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Wir bewunderten russische Diamanten und Kronzobel; wir zogen astrachanischen dem Elbkaviar vor; in dem Berliner Salons gab es eine Gruppe, welche dem englischen Teekessel, eine andere, die dem russischen Samovar huldigten, und die es geduldig hinnahmen, wenn Gäste aus beiden Ländern den Wirten erklärten, sie verstünden es nicht, Tee zu machen. Wir konnten uns auch weder den grossartigen Manieren der Bojaren, noch dem Reiz der hochgeborenen Damen entziehen. In unserm tiefsten Innern jedoch konnten wir leise Zweifel an der Gewaschenheit unsrer muskowitischen Gäste nicht loswerden, ebenso wie wir sie im Verdacht hatten, ohne Ansehen der Anwesenden auf parkettierte Fussböden zu spucken, und — dies zur Zeit der Leibeigenschaft — einen missliebigen Diener totknuten zu lassen. — Nein, so ganz mochten wir uns der russischen Kultur nicht anpassen.

So ungefähr war das Verhältnis Deutschlands und seiner grossen Nachbarn zu der Zeit, da man auf die für impertinent erachtete Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ eine äusserst unzulängliche Antwort erhielt. Nord und Süd, Ost und West fielen über einander her. Das Urteil der „Freien Reichsstädte“ über preussischen „Gamaschendienst“ kam dem jetzigen Urteil der Feinde über „deutschen Militarismus“ fast gleich.

Ausserdem gab es Münzwährung, Schutzzölle, Schilderhäuser, Postkutschen und Passschereereien der verschiedensten Art in einem Umkreise von dreissig deutschen Meilen; in Sachsen-Weimar-Eisenach galt der Sachsen Coburg-Gothaer als ein Ausländer. Mehr als eine Duodez-Durchlaucht erwog die gewichtige Frage: „Wer ist Nachtwächter, und wie viel Mann?“, und stellte sechs Gemeine und einen halben Tambour zur Bundesarmee.

War es nicht natürlich, dass das Ausland keinen besondern Respekt vor dem deutschen Michel hatte, der sich so gutmütig herumordern liess von all den Landesvätern und Vettern? Immer gemütlich, vor allem immer gemütlich!

Einmal jedoch fiel es dem Michel ein, ungemütlich zu werden. Mit-tendrin verlangte er eine Konstitution und unangenehme Schlagworte, revolutionäre Losungen, wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gingen von Mund zu Mund. Was sollte der Michel denn damit anfangen? Die Herren Landesväter und Vettern wurden sehr ärgerlich, und es geschah, dass manche der edelsten Söhne Deutschlands eines unrühmlichen Todes starben, andere traurigen Herzens der Heimat auf immer den Rücken kehrten. Das ist eine alte traurige Geschichte! Mag sie auf immer begraben sein unter den Wurzeln des lebensrauschenden Baums, der

dem blutigen Samen jener Tage entspross, und dem die neidischen Nachbarn so gern Licht, Luft und den Grund entziehen wollen, den seine Äste überbreiten.

Bei alle dem waren ja die Deutschen das Volk der Denker und Dichter, ihr Land die Pflegstätte der Tonkunst, und das Ausland hatte nichts dagegen. Im Gegenteil, es verhielt sich freundlich ermutigend. Es versorgte das sprachkundige, übersetzungswütige deutsche Publikum mit literarischen Produkten; es studierte an deutschen Universitäten, Kunst- und Musikschulen und siedelte sich an malerischen deutschen Orten an, wo das Leben so billig war, und wo die freundlich gefälligen Menschen in Bewunderung erstarben. Inzwischen machte man sich auch deutsche Industrie nach Kräften zu nutze; deutsche Arbeit war wohlfeil, wenn auch der feine Schliff fehlte — so sagte man wenigstens im Ausland — den konnte man ja selbst geben, zumal alles so gut und solide war. Trotzdem nahm man den Deutschen nicht für voll. Man behandelte ihn wie etwa einen zerstreuten Gelehrten oder verträumten Dichter, den man wohl auf dem Katheder oder in seinen Werken respektiert, aber im Geschäftsleben bespöttelt und übervorteilt! Man räsionierte natürlich weidlich über Pass- und Zollscherereien, und dass die Behörden in der Tat so viel mehr als nötig ihre Nasen in Privatangelegenheiten steckten, sonst aber war Michel niemandem im Wege.

Wer ahnte, dass er sich je in europäische Grosspolitik mischen, dass er sich je europäische Grossindustrie anmassen würde? Aber er war im übrigen gar nicht so fern vom echten Leben der grossen Welt; hatte er doch in Homburg und Wiesbaden berühmte Spielbanken, die Ostende und Monaco nichts nachgaben, und wo sich distinguierte Persönlichkeiten aller Nationen ruinierten. Es gab viel Kopfschütteln, als Michel sich reckte in den Jahren '64 und '66. Er schloss sogar die Spielbanken; er wollte seine Einnahmen durch Ackerbau und Industrie, nicht durch Spekulation auf menschliche Laster und Leidenschaften beziehen. Als das Ausland sah, dass der Träumer sich regte, erfand es schnell einen Sündenbock, der hiess Preussen; preussischer Gamaschendienst hatte sich allezeit missliebig gemacht. Um diese Zeit ist ja wohl auch das berühmte Schlagwort vom Militarismus entstanden. — Aber 1870 und 71 war es nicht mehr Preussen allein. Da gab es keinen Partikularismus und keine Sonderpolitik, da erstand das deutsche Reich. Der gutmütig apathische Michel, welcher sich hatte so viel gefallen lassen, den man eigentlich gewohnt war, als Allerweltschausknecht anzusehen, stand da mit unbeflecktem Schild und flammendem Schwert, ein vollgewappneter Sankt Michael.

Es dauerte lange bis das Ausland sich damit zurecht fand.

Dass Frankreich nach „Revanche“ schrie, weil Deutschland sich sein Eignes in Elsass-Lothringen zurückgeholt hatte, liegt im französischen Charakter. Es muss einen Götzen zu beweihräuchern haben. So beflort

und bekränzt er denn zwei symbolische Marmorstatuen, und das an einer Stelle, wo kein Wasser der sprühenden Fontänen das Blut wegwaschen kann, das gerade an dieser Stelle vergossen ward.

John Bull aber jenseits des Kanals hatte doch keinen Grund zur Revanche: er ist eine andere Natur, als der quecksilberne Franzose. Wird ihm etwas wegerobert, so steckt er keine Trauerflöte heraus, er knüpft sofort Geschäftsverbindungen an und kommt auf diese Weise ganz trefflich auf die Kosten. Aber ein grosses, einiges Deutschland störte seine Geschäfte. Dies neuerstandene Weltreich, dies erstaunlich fleissige, mässige, sparsame, erfindungsreiche, geschulte Volk, das sich auf sich selbst besinnend aus einer metaphysisch transzendentalen Nebelmasse sich plötzlich zu einem sehr soliden, völlig im Gleichgewicht gehaltenen Weltkörper konzentriert hatte — das war ein Faktor, mit dem John Bull bisher nicht gerechnet hatte. Das Land der Dichter, Denker und Musiker wurde das Land der politischen Leiter und Grossindustriellen, der Grosskapitalisten. Die Bismarckidee hatte die Kantidee verdrängt, oder vielmehr ins praktisch Greifbare umgearbeitet. Was die Männer der Wissenschaft in langen Jahren selbstloser Hingebung ersonnen und ergrübelt hatten, das ward nun auf den Markt getragen und erweiterte sich zu ungeahntem wirtschaftlichem Aufschwung. Deutsche Erfinder liessen sich nicht mehr in selbstloser, unpraktischer Schaffensfreude ihre Ideen stehlen; sie hielten ihre Geheimnisse fest, und das Ausland musste zu ihren Bedingungen kaufen. Deutsche Sprachgewandtheit und deutsche Schuldisziplin bewirkten, dass der junge Geschäftsmann im Auslande und mit Ausländern das fremde Idiom handhabte. Ward dies auch manchmal übertrieben, so öffnete es doch Gebiete im überseeischen Handel, die sonst schwerlich den rheinischen und sächsischen Firmen offen gestanden hätten. Dieser kolossale, industrielle Aufschwung, der sich nach allen Richtungen erstreckte, führte auf natürlichem Wege zur See- und Kolonialmacht. Es waren bescheidene Anfänge, aber John Bull wusste, wie leicht deutsche Unternehmungen ins Wachsen kommen, und das griff ihm ans Allerheiligste, an die Geldtasche. Wer ihn aber darin bedroht, dem erklärt er Krieg auf Tod und Leben.

Was sollen wir nun tun, wir im Auslande, während der Riesenkampf tobt? Wir können nicht mitkämpfen, kaum mitarbeiten. Wir können nicht direkt eingreifen; wir können nur spenden und für Deutschlands Wohl beten. Das tun wir, und hoffen, dass, wenn aus Millionen frommer Herzen der Gebetsweihrauch für Deutschlands Fürsten und Führer, für Volk und Heer zum Himmel steigt, wenn ein beständiger Silberstrom ins Vaterland fliesst, wir dann doch teilweise unsere Pflicht getan zu haben. Aber am besten arbeiten wir durch das, was wir sind. Durch uns selbst können und müssen wir Deutschland verherrlichen. Das Kapitel des Deutschen im Auslande ist in manchen Fällen ein recht unerfreuliches. All-



zubereit die Eigenart zu opfern, selbst den stolzen Hort der edelsten Sprache aufzugeben, oder wenigstens den Kindern verloren gehen zu lassen, sich in einem gefälschten Ausländertum eitel zu bespiegeln und den ehrlichen Deutschen im tiefsten Herzen zu verleugnen, das sind einige der Vorwürfe, die uns leider nicht grundlos von Fremden und Eignen gemacht werden.

Auch wir sind in diesen ungeheuren Prüfungsstunden vor die Schranken gerufen. Jeder Einzelne unter uns muss dartun, dass die Kämpfer vor dem Feinde, die so Übermenschliches leisten, die hoch in den Lüften, wie tief im Meeresgrund ihr Leben stündlich aufs Spiel setzen, Blut von unserm Blut, und auch wir Sprossen desselben Heldenstammes sind. Wir müssen uns als auserwähltes Volk zeigen, würdig derer, die im heiligen Kriege sich selbst zum Opfer bringen. Im persönlichen Verkehr wie im Gemeinwesen, in Handel und Wandel, in Wort und Tat müssen wir der Welt zeigen, dass es ein Adelsbrief ist, von Deutschen geboren zu sein. Nicht mit Wortfechtereien und erregten Debatten, selbst wo logisch und historisch das Recht auf unserer Seite ist, durch edle Mässigung, durch Würde, durch Zuverlässigkeit und Pflichttreue, durch einen hohen Massstab der Ehre selbst im Kleinleben des Tages wird der deutschen Sache gedient, und erreichen wir, dass das Wort: „ein Deutscher“ zum Ehrentitel wird. Die Aufgabe mag schwer sein, doch gross und herrlich, und wahrlich „des Schweisses der Edlen wert“.

Der Protagonist, nicht nur auf dem Felde des deutschen Dramas, sondern der gesamten deutschen Entwicklung, Gotthold Ephraim Lessing, hat die Frage, wie den Namen unserer Väter zu Ehren zu bringen, für uns entschieden. Um zu zeigen, dass wir dem erwählten Volk angehören, haben wir nur seinen Worten zu folgen. Er legt sie dem Richter in den Mund, der entscheiden sollte, welcher von drei dem Anschein nach gleichen Ringen der echte wäre, der die magische Kraft besass, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen“. Dieser Richter sagt, dass jeder Träger eines Ringes sich bemühen solle, die Kraft des Ringes an den Tag zu bringen:

„Es eifre jeder seiner unbestochnen

„Von Vorurteilen freien Liebe nach —“

Unser Ring sei der schlichte Eisenring, eingetauscht für das Gold, das wir gern dem fernen Vaterlande darbringen. Er habe eine grössere Magie, als der Opal „der hundert schöne Farben spielte“. Wenn jeder nun dem Dichter- und Richterworte folgt, und kommt des Ringes Kraft „mit Sanftmut,

„Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,

Mit innigster Ergebenheit an Gott

Zu Hilfe —“

wird dann die Welt im Zweifel bleiben, welches das auserwählte Volk ist?



Vor allem mag die Kraft des weltumfangenden Ringes die deutschen Herzen zusammenschmieden in dieser furchtbar welterschütternden Zeit. Sie muss aufbrennen und aufzehren, was klein und selbstisch ist, sich anklammern an das Grosse, Allgemeine. Sie muss das Ich, „den dunklen Despoten“ töten, und die heilige Sache über die Person stellen. Beispielloser Mut, unsagbare Aufopferung, Mannszucht und Selbstzucht gewinnen unsere Schlachten gegen zehnfach überlegene Feinde, kann nicht ein gleicher Geist auch uns beleben, dass wir den Genossen diesseits wie jenseits des Meeres die Hände entgegenstrecken und rufen: Einer für alle; alle für einen! So sind wir ein einzig Volk von Brüdern, sind

Die Kinder des Ringes! —

### **Outside Reading as an Important Factor in Modern Language Instruction.**

By A. Kenngott, A. M., Grover Cleveland High School, St. Louis, Mo.

My own experience as well as the experience of a number of colleagues, is evidence of the fact that the more use we make of the Outside Reading Method, the more we become convinced of its undeniable value, of its far reaching and indeed lasting beneficial influence. I have had occasion before to point out how great these advantages are, and how the majority of pupils are not only willing, but even enthusiastic about the subject. If, however, any further proof is needed, I might relate an experience which, especially in the last few years, became very pronounced.

There is every year a number of graduates who come back for some additional work. If they have had four years of German or French, this work cannot be pursued by them any further, but very frequently they come to me and ask for outside reading books, which they read now, without receiving any credit, entirely for their own pleasure and satisfaction. Other pupils, who, owing to some irregularity in their program, must omit a term or two in their language work, continue nevertheless their outside reading without being asked to do so, in order to keep in touch with the subject, having learned by their own experience how great the advantages of such a procedure are. Even pupils who have left school, either before completing their course, or as graduates, come back sometimes to call for books, or, perhaps more frequently, to ask me to recommend to them some books which they may get at the Public Library. And yet, these are only cases which can be observed directly from my desk in the school room. Are there not others, too, which pass unnoticed and which will never be brought to our attention, or at least only by chance and at very rare occasions?

One incident, which occurred only a few days ago, would point strongly in that direction. That day I boarded a street car to go down town. After

I had taken my seat, I noticed, a little ahead of me, a young lady who was reading a book which looked very much like a German book, as indeed it was. When, somewhat later, she turned her head halfway round, I recognized a former pupil, who graduated, I believe, two years ago. Before leaving the car I spoke to her and learned to my great joy and satisfaction that she has been reading German as a pastime and recreation ever since the days of "Outside Reading."

Of course, we must realize fully that only a small percentage of the pupils will go on in one or the other of the ways just described, since many of them go to college, others to work, some may lose their interest entirely, and so on; but that it is done at all, and that it is done rather frequently, seems to me a better testimony as to the great value of the Outside Reading Method than anything else I can think of.

To secure such results, however, we must first of all win the children's good will and enthusiasm while they are still in school. We must realize that, while "Torquato Tasso" for example, might be very interesting to us as teachers and adults, as scholars, if you please, the same book could not possibly be enjoyed and appreciated by boys and girls of sixteen. They prefer, if they are at all healthy, normal youngsters, something much less remote, something that has a resemblance, at least, to their own experiences and to their own conditions and ideas of life.

I cannot lay enough emphasis upon the fact that the thing to be considered above everything else, must be *the sphere of interest of the pupils*. We must go back, ten, twenty, even thirty years, as the case may be, and must put ourselves in *their* place, remember our own experiences at *their* age, and must show, indeed, a sympathetic and friendly understanding of their likes and dislikes as well as of their difficulties and labors. The pupils should be given only such books as are bound to stimulate, to encourage and to help them. This is the vital point of the problem. If we fail, we have made mistakes right here; if we succeed, it is a sure sign that we have understood the pupils' condition, their pleasures and their needs.

Since my first article on Outside Reading appeared, I have been asked quite frequently for more detailed information and for recommendation of books. Some teachers frankly spoke of their failure to get the pupils interested, and were eager to find out what could be the cause of their disappointment. When they mentioned some of the books they had given to the pupils, it could be seen at once where the trouble was. They had given them good books indeed, first class literature without question, books highly interesting to themselves and probably to all of us, but books that children, boys and girls of sixteen, could not enjoy any more than the average business-man can enjoy Kant's "Kritik der reinen Vernunft," or Richard Wagner's "Tristan und Isolde".

The purpose to get the pupils acquainted with the best of our German and French literature is undoubtedly very laudable and very excellent, and

it *can* be done successfully, if it is done cautiously and patiently. More frequently, however, we succeed in killing right off and for ever, all interest in the pupils, closing to them for all times the doors to European culture and thought; and this not only in connection with the outside reading work, but very often, even more frequently, I should say, with the kind of texts we are using in our classes, particularly with the kind of introductions and notes these editions contain, and with our school grammars as well as with the special editions for prose composition, which, since they kill and must kill, can properly be called criminal.

We, in the high schools, are, and ought to be, primarily *language* teachers. The object of the Outside Reading Method is thus to help the pupils in their *language* work. It is not, and should never be made, a course in literature. We do not need, and, indeed, we do not want to give the pupils dime novels nor anything else of that order, but we must not give them, by any means, such books as require a considerable maturity of mind, a rather extended experience in life, a perfectly developed sense for aesthetics, and a deep insight into psychological processes.

Gradually we may lead the pupil to literature, and if, right at the beginning, we gain his confidence by adjusting our ideals to his demands and needs, he will follow us very willingly wherever we wish to lead him. We can then, in the more advanced grades, quite readily introduce him into the field of literature, or, at least, prepare him in such a way, that, when he is ready to concern himself with literature, the difficulties of language will be no handicap to him; but never should we begin with giving him heavy and difficult literature at the expense of his language work.

Of course, we realize that pupils are not all alike and that they differ widely in their tastes and ambitions; but in the long course of years in which I have, with advantage, employed the Outside Reading Method, experimenting and observing, tabulating and recording, I saw emerging from the mass of material, a certain number of books which seem to be particularly suitable and popular, and which, if used in their proper order, keeping closely in step with the pupil's development, have never failed to produce the desired results. From these, several graded lines might be arranged, of which I shall give one for boys and one for girls, assuming that the teachers who wish to introduce this system, would welcome such suggestions for a start.

Giving these graded lines, however, I call special attention to the fact that they will work only if one book after the other is read in the order indicated, and that omissions or substitutions would be likely to impair the desired results. The beginning of these lines would normally fall into the latter part of the second year, the end, within the limits of the fourth year or of a postgraduate course.



### Graded List for Boys.

Spyri, I. ....	Moni der Geissbub .....	Heath & Co.
Bolt, N. ....	Peterli am Lift .....	Heath & Co.
Lohmeyer, J. ....	Der Geissbub von Engelberg .....	Heath & Co.
Rosegger, P. ....	Der Lex von Gutenhag .....	Heath & Co.
Blüthgen, V. ....	Das Peterle von Nürnberg .....	Heath & Co.
Bernhard, W. ....	Der Weg zum Glück .....	Heath & Co.
Zschokke, H. ....	Der zerbrochene Krug .....	Ginn & Co.
Gerstücker, F. ....	Germelshausen .....	Ginn or Heath.
Wildenbruch, E. ....	Das edle Blut .....	Heath & Co.
Wildenbruch, E. ....	Neid .....	Heath & Co.
Verne, J. ....	Die Reise um die Welt in 80 Tagen .....	Stechert & Co., N. Y.
Marryat, Kapt. ....	Sigismund Rüstig .....	Stechert & Co., N. Y.
Marryat, Kapt. ....	Der fliegende Holländer .....	Stechert & Co., N. Y.
Bulwer, E. L. ....	Die letzten Tage von Pompeji .....	Stechert & Co., N. Y.
Schiller, Fr. ....	Die Jungfrau von Orleans .....	Schöninghs Textausgaben
Niemann, A. ....	Pieter Maritz .....	Velhagen & Klasing.
Kleist, H. v. ....	Prinz von Homburg .....	Otto Hendel, Halle.
Wörishöffer, S. ....	Die Diamanten des Peruaners ....	Velhagen & Klasing.
Schiller, Fr. ....	Don Carlos .....	Schöninghs Textausgaben
Wörishöffer, S. ....	Onnen Visser .....	Velhagen & Klasing.
Schiller, Fr. ....	Maria Stuart .....	Otto Hendel, Halle.
Niemann, A. ....	Das Geheimnis der Mumie .....	Velhagen & Klasing.
Lessing, G. E. ....	Nathan der Weise .....	Stechert & Co., N. Y.
Werner, E. ....	St. Michael .....	Stechert & Co., N. Y.
Hebbel, F. ....	Agnes Bernauer .....	Otto Hendel, Halle.
Werner, E. ....	Freie Bahn .....	Stechert & Co., N. Y.
Ibsen, H. ....	Ein Volksfeind .....	Otto Hendel, Halle.
Werner, E. ....	Gebannt und erlöst .....	Stechert & Co., N. Y.
Ludwig, O. ....	Der Erbförster .....	Hendel or Aschendorf.
Werner, E. ....	Fata Morgana .....	Stechert & Co., N. Y.
Grillparzer, F. ....	Die Ahnfrau .....	Aschendorf, Münster.
Marlitt, E. ....	Im Schillingshof .....	Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
Schiller, Fr. ....	Die Braut von Messina .....	Schöninghs Textausgaben
Werner, E. ....	Hexengold .....	Stechert & Co., N. Y.
Ibsen, H. ....	Stützen der Gesellschaft .....	Otto Hendel, Halle.
Dahn, Felix ....	Ein Kampf um Rom .....	Heath & Co.
Sudermann, H. ....	Teja .....	Heath or Holt.
Ernst, O. ....	Flachsmann als Erzieher .....	Ginn & Co.
Meyer, C. F. ....	Jürg Jenatsch .....	Heath & Co.
Schiller, Fr. ....	Wallenstein .....	Schöninghs Textausgaben

### Graded List for Girls.

Spyri, J. ....	Moni der Geissbub .....	Heath & Co.
Spyri, J. ....	Rosenresli .....	Heath & Co.
Bolt, N. ....	Peterli am Lift .....	Heath & Co.
Lohmeyer, J. ...	Der Geissbub von Engelberg .....	Heath & Co.
Zschokke, H. ...	Der zerbrochene Krug .....	Ginn & Co.
Gerstäcker, F. ..	Germelshausen .....	Ginn or Heath.
Heyse, Paul ....	Die Blinden .....	Holt & Co.
Niese, Ch. ....	Das Dreigespann .....	Stechert & Co.



Schanz, Frieda ..	Rottraut und Ilse.....	Stechert & Co.
Hartner, E. ....	Als Stütze der Hausfrau .....	Stechert & Co.
Hartner, E. ....	Pension und Elternhaus .....	Stechert & Co.
Helm, C. ....	Die Geschwister Leonard .....	Stechert & Co.
Hartner, E. ....	Licht und Schatten .....	Stechert & Co.
Helm, C. ....	Unsere Selektta .....	Stechert & Co.
Marlitt, E. ....	Das Geheimnis der alten Mamsell..	Stechert & Co.
Marlitt, E. ....	Goldelse .....	Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
Marlitt, E. ....	Reichsgräfin Gisela .....	Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
Schiller, Fr. ....	Die Jungfrau von Orleans .....	Schöninghs Textausgaben
Marlitt, E. ....	Im Schillingshof .....	Stechert & Co.
Schiller, Fr. ....	Maria Stuart .....	Schöninghs Textausgaben
Marlitt, E. ....	Die zweite Frau .....	Stechert & Co.
Grillparzer, F. ..	Die Ahnfrau .....	Aschendorf, Münster.
Zobeltitz, F. v. ..	Das Heiratsjahr .....	Engelhorn.
Hebbel, F. ....	Agnes Bernauer .....	Handel.
Zobeltitz, F. v. ..	Der Backfischkasten .....	Engelhorn.
Ibsen, H. ....	Ein Volksfeind .....	Handel.
Werner, E. ....	Gebannt und erlöst .....	Stechert & Co.
Ludwig, O. ....	Der Erbförster .....	Aschendorf, Münster.
Heimburg. ....	Ein armes Mädchen .....	Stechert & Co.
Schiller, Fr. ....	Die Braut von Messina .....	Schöninghs Textausgaben
Werner, E. ....	St. Michael .....	Stechert & Co.
Werner, E. ....	Fata Morgana .....	Stechert & Co.
Heimburg, W. ..	Um fremde Schuld .....	Stechert & Co.
Werner, E. ....	Freie Bahn .....	Stechert & Co.
Dahn, F. ....	Ein Kampf um Rom .....	Heath & Co.
Sudermann, H. ..	Teja .....	Heath or Holt.
Zobeltitz, F. v. ..	Die arme Prinzessin .....	Engelhorn.
Ibsen, H. ....	Stützen der Gesellschaft .....	Handel.
Meyer, C. F. ....	Jürg Jenatsch .....	Heath & Co.
Grillparzer, F. ..	Des Meeres und der Liebe Wellen..	Handel.

If, after experimenting for more than ten years, I have succeeded in establishing a fairly satisfactory library for my language classes, I owe it largely to the courteous assistance and substantial support of the St. Louis Public Library in one case, and to the generous response of the pupils in Saginaw, Michigan, in the other. And yet, it must be said that, in spite of all this help and willingness, the work has been slow and difficult, for, many of the books ordered from catalogs or advertisements, the only means at our command up to the present time, did not prove to be just as useful as might have been expected, and once bought, they could, of course, hardly be discarded unless wholly undesirable.

It seems by far more difficult, to get, with limited means, the right kind of books, than it is to get the pupils interested and to secure their co-operation. The difficulty to get suitable books for boys is much greater than that to get the right books for girls. You will notice that, in my list for boys, I had to include some translations, which, in itself is not

commendable, but which had to be done, because I have not succeeded, so far, in finding for that stage, just equally interesting books, entirely German in spirit. The best books for boys, published in Germany, are so long, sometimes five hundred to eight hundred pages, that it takes rather courageous boys to tackle the proposition, a rather courageous teacher, too, to hand them out to them. But these books are accepted nevertheless, and with less obstinacy than one would expect, especially if you promise the boy to give him afterward a very short book of some forty or fifty pages. But these inducements are by no means always necessary, and some of the long books get to be so popular that pupils will ask for them, disregarding completely their size.

It is thus with regard to the selection of books, and to the means of obtaining them in sufficient number, that the teacher finds himself most frequently handicapped, and very often discouraged. This difficulty, however, can be eliminated, I should think, with the help of our Public Libraries, if a reasonable number of teachers are interested and desirous of establishing in their schools the Outside Reading Method.

At the request of a number of teachers I have concerned myself very intensely with this problem, and I can now, I believe, make some suggestions which might help to develop a plan for co-operation and centralization:

If one or the other of our Public Libraries, or possibly the Lehrer-seminar would be willing to act as bureau of information and as recording and exchange office, the teachers who have had some experience with outside reading, could send the names of such books to the exchange office, as they felt absolutely certain would secure the desired results.

Such information could be kept on file, and printed lists might be published from time to time, giving the title of the book, the names of the author and the publisher or importer, the number of pages, the price, the year for which it is most suitable, the name of the teacher who recommends the book, together with the name of the school he represents, and an indication whether the book is particularly good for boys, girls, or for both. — Thus, one item on the list given out by the exchange office, might appear in a form similar to this:

Niese, Ch., *Das Dreigespann*, 356 pages, Stechert & Co., N. Y., 3d year, \$1.35, for girls, Mr. Th. Schiek, McKinley High School, St. Louis, Missouri.

Upon request, this list could be sent to the teacher who makes an inquiry, either at a nominal fee, so as to avoid abuse and to cover the expenses, or, entirely free of charge, whichever the exchange office might prefer. It would, of course, be reasonable to expect, that teachers, who ask for such services, would also be willing to send in their recommendations, and that they would, after having given the books recommended a thorow trial, in-

form the person in charge of these records whether or not they have proven satisfactory. — Such lists could be published separately for German, French and Spanish, and could be revised, say once or twice a year.

In addition to this, the exchange office might order for examination, at the request of a teacher, books which are not included in the recommended lists as outlined above, but which, judging from catalogs or other sources, the teacher thinks would bring good results. These books, after being returned by the examining teacher, could be kept on special shelves, and lists of such books could also be sent, upon request, to teachers who are interested.

The next thing to be considered would be the difficult problem, difficult at least from a financial point of view, of getting the books for the pupils. I doubt that there are many schools that will furnish them, even tho they may furnish all the other material necessary for the work, including free text books.

With regard to this, I can do more than offer mere suggestions, I am in a position to describe what is actually done, and can give you an outline of the working plan under which the St. Louis Public Library renders such very valuable services:

At the beginning of each year this library sends to the schools, upon request of the teachers, the number of books needed for the outside reading work. If the books are on hand, they will be sent without much delay or red tape, and can be kept at the same school during the entire year, with the understanding that they are to be used for circulation among the pupils.

If the teacher desires new books which are not on hand, and his demands are reasonable and not too frequent, the library is generally willing to order them, and to turn them over to the school as soon as they are received. If for one reason or another such books cannot be ordered, the library very liberally allows the teacher to choose from the regular shelves such other books as might be suitable for the purpose. If these books, then, prove to be serviceable, special copies for the Traveling Library Department will be ordered. At the end of the school year all the books are called for and returned to the library; and from month to month a report is sent to the librarian, indicating the number of books read by the pupils during that period, for which purpose the teacher receives special printed postal cards, thus reducing this clerical work to a hardly noticeable minimum.—The control of the circulation and the method of handling the books, is left entirely to the teacher, and so enables him to use his library in every respect to the best advantage of the pupils.

Such advantages are indeed a great help, and highly encouraging to the teachers; and, if the pupils are not antagonized by too hard a reading material, the whole system works to the entire satisfaction of all concerned.



To this end, however, it is advisable to let the pupils have their own way as much as possible, and within reasonable limits, particularly with regard to the selection of books.

My pupils feel perfectly free to return books in which they cannot, or think they cannot, get interested. Of course, I tell them to be patient, and read at least two or three chapters before they give up. I tell them, too, that with the characters in the story, it is much as it is with our associates in life: first we must get acquainted with them, and must know them a little before we can get very much interested in their welfare and their personalities. I tell them also that some authors begin frequently with accounts and descriptions which strike a sympathetic chord in the *native* reader, and which, being unfamiliar to them, make the reading at first a little harder, but, that this is, in most cases, only a kind of introduction, not kept up thru-out the story. On the other hand, I make them feel that I realize fully that people differ largely in their tastes, and that I do not expect them to get interested in a book simply because other pupils like it, or because it has a reputation as a classic.

Giving them such an informal talk some time at the beginning of the school year, is no waste of time; and, indeed, we might well sacrifice a part of a recitation period for that purpose, advising them also *how* to read these books; for, left to themselves, they will get at it in an entirely wrong way, thus spoiling the desired effect completely, and without warning to us, who wonder what is the matter if the pupils get discouraged in spite of the best reading material. So, I consider it very important to tell them that they should read these books rapidly and easily as tho they were in English, and *not* with the help of a vocabulary or dictionary. Their aim should be to grasp the general idea of the story rather than the exact meaning of each word. If they do not get much out of it, I advise them to read each chapter, and, if necessary, the whole story over again, and, this time, a little more slowly. Invariably they are themselves quite surprised to find out that, without having looked up any word, they understand so much more the second time than the first.—They might also be encouraged to read much at a time, perhaps over Sunday, and not to start reading when they know that they cannot keep at it for more than a quarter of an hour or twenty minutes.

It is hardly necessary to mention that, according to the above, imported editions should be used in preference to editions with English notes and vocabularies. The Outside Reading Method is based upon learning by context, by association of ideas, by using nothing more than common sense.—How many words of our own native language did we not learn in this way! How many, by reading books in foreign languages and so on. As we have all had considerable experience of our own in this matter, further comment on the subject is unnecessary, for it may be readily seen that this



kind of work, used to its best advantage, must follow closely the lines of the Direct Method.

In conclusion, let me sum up with what might be called the ten commandments for outside reading:

I. The teacher must consider at all times, and above everything else, the sphere of interest of the pupils.

II. Never give out books which are too difficult with regard to vocabulary and diction.

III. Books selected for the pupils must, as much as possible, deal with modern life and everyday experiences.

IV. Imported books, and books without vocabulary should be preferred whenever they are obtainable, also foreign school editions, and books edited along the lines of the Direct Method.

V. Let pupils, as much as possible, choose their own books.

VI. The teacher should have read himself all the books in his circulating library, so that he can talk with the pupils about them.

VII. Give the pupils only clean and nicely bound books.

VIII. Never force a pupil to read a book which he does not want to read.

IX. Avoid all books containing dialect.

X. Give the pupils ample opportunity to criticise the books they have read, and order new books with due regard to such criticism.

## Berichte und Notizen.

### I. Korrespondenzen.

#### Chicago.

Nach dem eben von unserem *deutschen Superintendenten* veröffentlichten *Halbjahresbericht* beläuft sich die Zahl der in den Elementarschulen am deutschen Unterricht teilnehmenden Kinder auf 20,813, was eine Zunahme von 2,081 Schülern vom vorigen Semester bedeutet. Berücksichtigt man, dass nur die Zöglinge der vier oberen Klassen zur Teilnahme an den deutschen Stunden berechtigt sind und dass diese Klassen von rund 100,000 Kindern besucht werden, so ergibt sich, dass heute rund 20 Prozent aller zum deutschen Unterricht berechtigten an diesem teilnehmen.

Vor vier Jahren, als Herr Schmidhofer sein Amt als Leiter des deutschen Unterrichtes antrat, waren es 53 Schulen, in denen 7,806 Kinder Deutsch lern-

ten. Ein Jahr später war diese Zahl schon auf 83 Schulen und 13,507 Schüler gestiegen; im Februar 1914 auf 103 Schulen und 17,994 Schüler. Im September des Vorjahres vermehrte sich diese Zahl auf 121 Schulen und 18,732 Kinder, und heute sind es 138 Schulen und 20,813 Kinder. Im Laufe des letzten Jahres ist der deutsche Unterricht also in 29 Schulen neu eingeführt worden.

Dieser Erfolg berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. In der Hälfte aller hiesigen Volksschulen ist nun der deutsche Unterricht bereits eingeführt. Das Ziel des Deutschtums muss aber sein, ihn in sämtlichen Schulen eingeführt zu sehen. Wird der Sieg Deutschlands auch in dieser Hinsicht bei uns einen wohltätigen Einfluss ausüben? Wird das sprachkenntnislose Amerika-

nische Volk sich auf die Wichtigkeit der Erlernung wenigstens einer Fremdsprache vonseiten der Kinder besinnen? Oder wird der von einer gewissenlosen englischen Presse dem Amerikaner eingepredigte Hass gegen alles Deutsche die gewünschten Früchte zeitigen?

Am 29. v. M. hielt der frühere Handelsminister, Herr Charles Nagel, einen Vortrag vor der Germanistischen Gesellschaft über „The Following a United Nation“. Es seien einzelne Sätze aus seiner Rede hier wiedergegeben: Am Ende ist unser Land eine Republik und das Volk spricht. — Es sind starke Einflüsse, die die Regierung zu Entschlüssen treiben, die ich nicht für berechtigt halte, weil wir vorerst verstehen lernen sollten, dass wir in unserer Mitte grosse Aufgaben zu lösen und mit uns selbst genug zu tun haben. — Nicht bei Gabelfrühstücken oder durch Konventionen wird die „preparedness“ erreicht, sondern durch eine tief in den Fierzen vor sich gehende Umwandlung unserer selbst. — Vor anderthalb Jahren hörten wir nur vom deutschen Militarismus reden, heute ahnen wir ihn nach. — Im Grunde bedeutet Militarismus eine Vorbereitung von Kindheit an zur Treue und Ergebenheit fürs Vaterland als Ganzes, Selbstverleugnung und Willigkeit, das Schwerste zu ertragen. — Militärisch, ökonomisch und menschlich ist die „Preparedness“ Deutschlands, und das müssen wir lernen. Redner befüwortet ein besseres Verstehen der Einwanderer vonseiten der Amerikaner und ein Erlernen fremder Sprachen. Er rühmt die Einigkeit der Deutschen, deren Männer auf dem Schlachtfelde, deren Frauen und Kinder auf den Feldern arbeiten. Er rühmt die Farmerbevölkerung unseres Landes, die das Rückgrat unserer Wohlfahrt ist, und ermahnt die Zuhörer, alle Sonderinteressen beiseite zu setzen und typische Amerikaner zu werden.

Emes.

Cincinnati.

*Eine verdiente Abfuhr.* — Der Präsident der Brown Universität in Providence, R. I., hat sich bemüsst gesehen, bei seinem Besuche hier, am 25. Februar, gegen die Erteilung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen Stellung zu nehmen. Daraufhin hat der hiesige deutschamerikanische Stadtverband nachfolgende Beschlüsse einstimmig angenommen, die von dem Leiter des deutschen Unterrichts, Dr. H. H. Fick, ausgearbeitet und unterbreitet wurden:

„Der „D. A. Stadtverband“ hat mit grösstem Erstaunen und tiefem Bedauern vernommen, dass Prof. W. H. P. Faunce, Präsident der Brown Universität in Providence, R. I., jüngst gelegentlich eines Gastmahles bei einem Besuche hier gesagt haben soll, er möchte nichts unversucht lassen zu verhindern, dass neben der englischen Sprache eine andere in amerikanischen Elementarschulen gelehrt werde, da nur so die völlige Anhänglichkeit an das Adoptivvaterland erzielt werde. Auf eine Anfrage, was er und wie er es gesagt habe, erklärt Prof. Faunce, dass seine Bemerkungen nicht richtig wiedergegeben worden seien; er wünsche, dass alle Kinder in diesem Lande nicht später als im 10. Lebensjahre das Erlernen einer Fremdsprache beginnen würden; dass aber das Überraschende der Sachlage in Cincinnati sei, dass die Kinder Rechnen und Geographie und alle Fächer in einer fremden Sprache erlernten und selbst Negerkinder ihre Bildung in solcher Weise erlangen müssten.“

Diese angebliche Berichtigung ist nicht minder befremdend als die ursprünglichen Aufgaben. Sie zeugt von der krassesten Unkenntnis der Verhältnisse und wirft ein sehr schlechtes Licht auf die Einsicht und die Unparteilichkeit eines an der Spitze eines nicht unbedeutenden Erziehungsinstitutes stehenden Mannes, der sich hier anmasset, öffentlich über etwas zu reden, von dem er nichts oder nur Falsches weiss. Selbst bei Äusserungen in Privatkreisen hätte ein einigermaßen billig denkender Mensch, besonders in der Stellung eines Universitätspräsidenten, überlegen sollen, welche Wirkungen parteiische und noch dazu unwahre Behauptungen, in weiteren und nicht immer freundlich gesinnten Kreisen auszuüben vermögen.

Der „D. A. Stadtverband“ beklagt es aufs Äusserste, dass Prof. Faunce sich verleiten liess, das gesamte hiesige Deutschtum durch seine taktlosen, ungerechtfertigten, unzeitmässigen und aufreizenden Äusserungen schwer zu beleidigen, indem er sich gegen Bürger dieses Gemeinwesens kehrte, die in Bezug auf mehrsprachigen Unterricht nicht seine engherzigen Ansichten teilen. Nur blindes Vorurteil und eigensinnige Voreingenommenheit wagen zu bestreiten, dass der eingewanderte Deutsche und seine Nachkommen zu den besten, den erfolgreichsten, den aufopferungsfähigsten und opferwilligsten Gliedern dieses Staatenbundes ge-

hören, einerlei, ob sie die Sprache der neuen Heimat reden oder nicht.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Pflege des Deutschen und der Unterricht in der deutschen Sprache in den Elementarschulen weder in bezug auf Fortschritt noch auf Charaktereigentümlichkeit ein Hemmnis oder ein Nachteil ist, sondern dass im Gegenteil solche Schüler, die beide Sprachen, die englische und die deutsche, betreiben, durchweg nicht nur in Leistungen im allgemeinen, sondern selbst in der Landessprache anderen überlegen sind.

Im Sinne dieser Ausführungen betrachtet der „D. A. Stadtverband“ die Bemerkungen des Prof. Faunce als völlig vernunftwidrig und ganz belanglos und erklärt hiermit die unerquickliche Angelegenheit als erledigt.

Eine Abschrift dieser Beschlüsse ist dem Herrn Universitäts-Präsidenten zugestellt worden.

Nachdem Herr Faunce auf die Weise erledigt war, machte der Präsident des Stadtverbandes, Herr John Schwaab darauf aufmerksam, dass Cincinnati leider in der Lage sei, auch einen solch gelehrten Herrn zu besitzen, der jede Gelegenheit wahrnehme, sich in „Privatbriefen“ gegen das Deutschum auszulassen, aber stets darauf achte, dass diese Privatbriefe veröffentlicht werden. Während Faunce seine Ansichten offen ausgedrückt habe, fische der hiesige Herr, Präsident Chas. W. Dabney, von der Cincinnati Universität, im Trüben, und ein solcher Feind sei viel schlimmer, als einer der im Offenen kämpfe. Es wäre an der Zeit, auch diesem Herrn einmal die Ansichten mitzuteilen, die der Stadtverband und das Cincinnati Deutschum über ihn hegen.

Dieser Universitätsleuchte, die sich bisher nur durch Errichtung von luxuriösen Prachtbauten auf unseren Universitätsgründen ausgezeichnet hat, wird ebenfalls gebührend heimgeleuchtet werden. —

Nach solchen unberechtigten und gehässigen Angriffen seitens hochstehender Männer tat es uns Deutschamerikanern hier doppelt wohl, Ende Februar und Anfangs März wiederum einem deutschen Gelehrten zu lauschen, der durch die Macht seiner Beredsamkeit seine Zuhörer immer und überall begeistert und erhebt — Professor Eugen Kühnemann. Auf Einladung eines Damenvereins hielt Herr Kühnemann hier fünf literarische Vorträge, sowie drei Reden über „Deutschland und der Weltkrieg“. Die Leser

der Monatshefte haben wohl schon alle diesen gottbegnadeten Redner selbst gehört und bewundert, so dass es nicht nötig ist, weitere Worte über den Eindruck, den der Breslauer Gelehrte bei uns aufs neue hinterlassen hat, zu verlieren. Es möge nur erwähnt werden, dass es Herrn Kühnemann durch die Gewalt seiner Beredsamkeit gelungen ist, für die Ostpreussenhilfe, oder speziell für unsere Ragnit-Spende, die Summe von über \$20,000 zu erzielen, und zwar an zwei Abenden! Da ist Reden Silber und Gold. —

E. K.

#### Milwaukee.

Auf die sieben mageren Jahre folgten bekanntlich die sieben fetten Jahre. Während im Monat Januar sich absolut nichts von Bedeutung ereignen wollte, das heisst sowohl Milwaukee und die Schulinteressen in Betracht kommen, brachte der vergangene Monat eine ungewöhnliche Fülle von hier einschlägigen Dingen. Da sind vor allem fünf Vorträge zu erwähnen, mit denen unsere Stadt beglückt wurde. Anfangs Februar weilte der deutsch-amerikanische Dichter und Schriftsteller Wilhelm Müller aus New York unter uns und verschaffte uns durch zwei Vorträge genussreiche Stunden. Er sprach zuerst vor der literarischen Gesellschaft über moderne Schweizer Dichter und deren Einfluss auf Deutschland und am folgenden Tage vor dem Verein deutscher Lehrer über das psychologische Thema: „Im Zwiellicht des Geistes.“ In der zweiten Hälfte des Monats hatten die Mitglieder der literarischen Gesellschaft wieder die Gelegenheit, Prof. M. Bonn von der Münchener Handelshochschule, den gegenwärtigen Inhaber der Schiff-Professur in der Universität Cornell, zu hören. Prof. Bonn sprach über das interessante und zeitgemässe Thema: „Die Zukunft des internationalen Handels“. Jeder, der einmal Gelegenheit gehabt hat, diesen Sendboten deutschen Geistes zu hören, weiss, mit welcher Klarheit und Sachlichkeit er sein Thema behandelt, und Worte der Anerkennung sind einfach überflüssig.

In der zweiten Hälfte des Monats bot sich dem gebildeten Deutschum der Stadt die Gelegenheit, Prof. O. Bretz, ebenfalls aus Deutschland, in zwei Vorträgen zu hören. Er sprach das erste Mal im Turnverein Milwaukee gelegentlich des geistigen Abends über „Wandlungen im deutschen Volkscharakter“, und eine Woche später, im Stadtverband Milwaukee (Deutschame-



rikanischer Nationalbund) über „Streiflichter über Deutschland und den Krieg“. Prof. Breitrück sprach beide Male in fesselnder Weise und erntete wohlverdienten Beifall.

Im Verein deutscher Lehrer fand anfangs Februar die jährliche Beamtenwahl statt. Alle Beamten wurden wiedergewählt mit Ausnahme des zweiten Vorsitzers, Heinrich Lienhard, der eine Wiederwahl mit grosser Entschiedenheit ablehnte. An seiner Stelle wurde Frau Daprich in den Vorstand gewählt. In der letzten Versammlung des Vereins sprach Lehrer F. Meyer über Vor- und Fortbildung des Lehrers. Ausserdem wurde ein Sommerausflug nach Thiensville in Anregung gebracht und besprochen.

Im Mittelpunkt des Interesses steht aber mit Recht der *grosse Kriegsbasar*, der im Auditorium stattfindet, und dessen Reinertrag der Kasse der deutsch-österreichischen Hilfsgesellschaft zufließen soll. Diese Veranstaltung ist fast gigantisch angelegt und berührt wohl alle Kreise deutschamerikanischen Lebens in Stadt und Staat. „Tausend fleiss'ge Hände regen, helfen sich im muntern Bund“, kann man hier mit Schiller ausrufen, und Freigebigkeit und Wohltätigkeit feiern seltene Triumphe. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass eine recht erkleckliche Summe zusammenkommen wird. Einige der markantesten Phasen des Unternehmens sind: ein Schützengraben, die Emdenbude, die bayrische

Dorfschenke, ein Wiener Café, das eiserne Kreuz, die Leipziger Messe, das Heidelbergerfass, die Gulaschkanone. Das Ganze ist so geplant, dass auch den verwegesten Wünschen Rechnung wird.

In neuerer Zeit ist die *Lehrer-Pensionsangelegenheit* in ein neues Stadium getreten. Die Vereinigung verfügt augenblicklich über ein Kapital von \$165,000.00, an welcher Summe auch die Schulbehörde mit einer jährlichen Einzahlung von ungefähr \$10,000.00 beteiligt ist. Da die Anzahl der Pensionierten aber plötzlich von 12 auf 21 emporschnellte, wollten die Zinsen des Kapitals nicht ganz ausreichen zur Zahlung von \$400.00 pro Kopf. Das betreffende Komitee glaubte, das Kapital schonen zu müssen und verkürzte einfach die Pension um \$100.00. In einer Sondersitzung der interessierten Lehrerschaft, die äusserst gut besucht war, kam es zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem Resultat, dass die ganze Angelegenheit einem rührigen Komitee zwecks baldiger Erledigung übertragen wurde. Der Ausschuss wurde instruiert, dahin zu arbeiten, dass der Pensionsbetrag auf die ursprüngliche Höhe gebracht werde. Im Laufe der Diskussion sickerte die deprimierende Tatsache durch, dass die Pensionsvereinigung der Stadt New York vor dem Zusammenbruch stehe. Als Grund wurde die hohe Pensionssumme angeführt.

Hans Siegmeyer.

## II. Alumnenecke.

Vor der *literarischen Tafelrunde* lieferte Herr Heim im vergangenen Monat ein eingehendes Referat über Gustav Frenssen und seine Kunst. Im engeren Kreis der Besprechung standen Jörn Uhl, Klaus Hinrich Baas und Peter Moors Fahrt nach Südwest.

Vor der *pädagogischen Tafelrunde* gab Herr Seminarlehrer Eiselmeyer einige der auf seinem Besuch in Cincinnati und Chicago gewonnenen Eindrücke wieder. Rühmend hervorgehoben wurde das Standesgefühl, das Fortbildungsstreben der Cincinnatier deutschen Lehrerschaft, Erscheinungen, die nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden könnten. Das Interesse, das schon jetzt für den kommenden

Lehrertag gezeigt wurde, lasse eine rege Beteiligung aus Cincinnati in Aussicht stellen. Von den aus Chicago mitgebrachten Eindrücken war es besonders der beim Besuch der Parkerschule gewonnene, bei dem Herr Eiselmeyer des längeren verweilte. Das Prinzip des Anschaulichen im Unterricht erfahre wohl in keiner Schule des Landes eine so weitgehende Anwendung wie in dieser Privatschule in Chicago. Er habe einer Unterrichtsstunde beigewohnt, in welcher die Gewinnung und die Verarbeitung des Terpentinols vom Baumstamm bis zur Flasche vorgeführt wurde. Die Schule sei reich dotiert und zähle ungefähr 200 Schüler. Ein Besuch könne jedem Lehrer nur zum Vorteil gereichen.



Das Maskenkränzchen am 19. Febr. war von etwa hundert Teilnehmern besucht, die sich alle ausgezeichnet unterhielten. Es war Mitternacht, als die ersten an die Heimkehr dachten.

In der nächsten literarischen Versammlung — wegen des Bazar's um eine Woche verschoben — wird Fräulein Ter Jung über Peter Rosegger berichten.

### III. Umschau.

Seminarlehrer Roeseler hielt am 26. Februar einen Vortrag vor den deutschen Lehrern in Cleveland, Ohio, über das Thema: „Warum wird den modernen Schriftstellern im Deutschunterricht nicht mehr Raum gewährt?“

Versammlung in Detroit gegen militärischen Drill in den High Schools ausgesprochen und sich für körperliche Übungen ohne militärisches Gepräge erklärt.

Die Illinois Staatszeitung vom 28. Februar druckt einen Artikel der Chicagoer Presse vom 26. Februar ab, der sich mit dem deutschen Schulunterricht in Chicago und dem von Hilfs-Superintendent Schmidhofer berichteten Zuwachs zur Anzahl der Schulen sowie zur Kinderzahl beschäftigt.

„Je siegreicher Herr Schmidhofer in seinen Bemühungen ist“, so heisst es in dem Artikel u. a., „umso beschämender ist die Tatsache, dass man erst mit Mühe durch deutsche Eltern zu deren Kindern gelangen kann.“

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass die Deutschen unmöglich Achtung für sich selbst, ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche fordern dürfen, solange sie selbst fremde Gebräuche nachäffen und ihren Kindern lieber Dollars als den deutschen Sprachschatz zu sichern bestrebt sind. Achtung gewinnt nur der, wer sich selbst achtet. Dies gilt von Individuen genau so, wie von Völkergruppen. Und dass die Deutschamerikaner in den letzten 18 Monaten einen Passionsweg zu gehen hatten, ist nicht so sehr dem Vorurteile der Amerikaner, als vielmehr der betrübenden Tatsache zuzuschreiben, dass die Deutschamerikaner Jahrzehnte hindurch nichts getan haben für das bessere Verständnis des deutschen Wesens von Seite der Nicht-deutschen.“

Dr. Wm. H. Maxwell, Superintendent der Schulen in New York, ist wiedergewählt worden. Es wurde ihm auch ein Urlaub mit vollem Gehalt vom 15. Februar bis 10. Oktober d. Js. gewährt. Superintendent Wirt von Gary erhielt bei der ersten Abstimmung eine Stimme.

Das „Department of Superintendence“ der N. E. A. hat sich auf seiner

Der letztjährige Bericht des Superintendenten der öffentlichen Schulen New Yorks, der im November im Druck erschien, enthält unter anderem auch Angaben über die Führung des modernsprachlichen Unterrichts in den Elementarschulen der Metropolis Amerikas. Herr John L. Hülsch, der Leiter dieses Unterrichtszweiges, teilt mit, dass im Schuljahre 1914-15 53 fremdsprachliche Lehrer tätig waren, und zwar 47 für Deutsch, 3 für Französisch, 2 für Italienisch und einer für Spanisch. Bisher wird fremdsprachlicher Unterricht nur im achten Grade erteilt. Die Empfehlung Herrn Hülsch's geht dahin, dass der Unterricht schon im 7. Grade begonnen werde und dass die Arbeit in demselben dem Schüler wie die in den andern Fächern bewertet werde. Sonst ist in dem Unterricht in den fremden Sprachen ein erheblicher Fortschritt bemerkbar. Namentlich ist es Herrn Hülsch gelungen, die Unterstützung der Leiter der Schulen in der Förderung dieses Unterrichtszweiges zu erhalten. Dagegen führt er Klage darüber, dass nicht bei allen Lehrkräften die gewünschte und zur Führung des Unterrichts namentlich im Hinblick auf die Forderungen der direkten Methode notwendige Vorbildung vorhanden ist. Zu wünschen wäre es, dass das in einer Schule gemachte Experiment, den deutschen Unterricht auf die Grade 5-8 auszudehnen, zur allgemeinen Einführung des Deutschen in diese Klassen führte.

Grosse Freude herrscht, wie die Omaha Tribune vom 7. Februar berichtet, unter den Freunden und Förderern des Deutsch-Unterrichts in den Volksschulen ob der Entscheidung des Nebraska Obergerichts über die Verfassungsmässigkeit des sogenannten Mocket-Schulgesetzes, das die Einführung des modernen Sprachunterrichts

vom 5. Grade ab in den Volksschulen bedingt, wenn Eltern oder Vormünder von mindestens 50 Kindern dies verlangen. Das Obergericht hat über den ihm vorliegenden Klagefall die einstimmige Entscheidung abgegeben, dass das Gesetz in allen Stücken verfassungsmässig ist und die jeweiligen Petenten die Schulräte gerichtlich zwingen können, das Gesetz durchzuführen. Die Klage war auf die Weigerung des Schulrats von Nebraska City, den deutschen Unterricht einzuführen, von der Teutonia Loge No. 15 des Ordens der Hermanns-Söhne angestrengt worden.

Der Deutschamerikanische Bund von Rochester und Umgebung hat ein von Herrn Prof. H. Pfafflin verfasstes Buch herausgegeben, das die *Geschichte des Deutschtums von Rochester* behandelt.

An der *Universität von Vermont* (Burlington, Vt.) wird von der dortigen deutschen Abteilung eine *deutsche Sommerschule* während der Ferien abgehalten werden, als deren Leiter die Herren Professor Anton Appelman, der Vorsteher der genannten Abteilung, und Dr. Carl A. Krause, Vorsteher des neusprachlichen Unterrichts an der Jamaica High School und Lektor an der Universität der Stadt New York, fungieren werden. Dr. Krause ist der Verfasser der bekannten *Walter-Krause Serie* von deutschen Lehrbüchern. Sein Name sollte der Schule einen grossen Besuch gewährleisten.

Am 18. März sind es 40 Jahre, dass *Ferdinand Freiligrath*, der patriotische Dichter und Übersetzer von Longfellow und Walt. Wittman, gestorben.

Die Klage der *Cleveland Lehrer* gegen den Superintendenten J. M. H. Frederick um Anerkennung des Rechts, sich der „*Federation of Labor*“ anschliessen zu dürfen, ist, wie der New Yorker Staatszeitg. aus Columbus berichtet wird, vom Obergericht zu Gunsten der Lehrer entschieden worden.

In Berlin wurde eine *Freie Vereinigung für Erziehung und Unterricht* gegründet, die sich aus Angehörigen der verschiedensten Städte und Organisationen zusammensetzt. Das Ziel der Vereinigung, für die eine Vorbesprechung bereits am 29. September in Berlin stattgefunden hatte, ist, eine Art Erziehungsparlament zu bilden. Der Vereinigung gehören u. a. die folgenden Herren an: Prof. Rein-Jena, Prof.

Spranger-Leipzig, Stadtrat Ziehen-Frankfurt a. M., Schulrat Wychgram-Lübeck, Oberbürgermeister Wilms-Posen, Schulrat Sickinger-Mannheim, Schulrat Kerschensteiner-München, Pr. Bernheim-Greifswald, Prof. Natorp-Marburg, v. Rieppel-Nürnberg, Vora des Vereins deutscher Ingenieure, Schulrat Gaudig-Leipzig, Prof. Maubach-München, Prof. Förster-München, u. v. andere.

Am 1. Januar 1916 ist die *Jubiläumstiftung des Deutschen Lehrervereins* mit einem Kapital von 225,679.96 Mark ins Leben getreten, die nach ihren auf der Kieler Vertreterversammlung 1914 angenommenen Satzungen den Zweck hat, Mitgliedern des Vereins, die an Tuberkulose erkrankt sind, Unterstützungen zu gewähren. Das Stiftungskapital besteht in der Hauptsache aus dem Ertrage der Sammlungen und freiwilligen Zuwendungen, die aus Anlass des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. am 15. Juni 1913 in den Zweigvereinen des Deutschen Lehrervereins erfolgt sind.

Welchen ungeheuren Einfluss der grosse Weltkrieg auf den Nachwuchs der deutschen Lehrerschaft ausübt, ersieht man am besten aus den neuesten amtlichen Veröffentlichungen über die im Jahre 1916 abzuhaltenden *Lehrer- und Lehrerinnenprüfungen*. Von 189 preussischen Lehrerseminaren sind nur 38 in der Lage, Entlassungsprüfungen abhalten zu können. Gar keine Prüfungen finden statt in den Provinzen Pommern und Westfalen mit zusammen 46 Seminaren. An je einem Seminar wird in Ostpreussen und Sachsen geprüft, an je zwei in Posen und Schleswig-Holstein, an je vier in Brandenburg und Hessen-Nassau, und an sechs Seminaren in Schlesien und Rheinprovinz. Diese acht Provinzen haben zusammen 131 Seminare. Auffallend muss es erscheinen, dass in Westpreussen die Seminare so besetzt sind, dass an allen zwölf Anstalten Entlassungsprüfungen stattfinden. Von den achtzehn staatlichen Lehrerseminaren halten nur Insterburg, sowie die drei schlesischen in Breslau, Löwenberg und Beuthen Prüfungen ab, während von den dreizehn nicht staatlichen Anstalten für Lehrerinnen nur Kattowitz, Schleswig und Lüneburg prüfen. Somit sind von 220 Seminaren nur 45 oder 20 v. H. der Gesamtzahl imstande, neue Kräfte für den Volksschuldienst zu stellen.

Einen neuen schweren Schlag hat die experimentelle Psychologie durch das

Ableben des Münchener Philosophen und Psychologen O. Külpe erlitten. Am 30. Dezember ist er einem Herzleiden rasch erlegen. Mit ihm, so schreibt die Sächs. Schulzeitung, hat man den zur Zeit bedeutendsten Schüler Wilhelm Wundts zu Grabe getragen, einen der fruchtbarsten, solidesten und vielseitigsten Arbeiter am Gesamtbau der psychologischen Wissenschaft. Sein Hauptwerk ist der „Grundriss der Psychologie auf experimenteller Grundlage“.

Dem Berliner Dichter Carl Sternheim ist der *Fontanepreis* für seine drei Erzählungen „Busekow“, „Napoleon“ und „Schuhlin“ verliehen worden. Sternheim nahm die Ehrung an und gab die mit dem Preise verbundene Preissumme an den jungen Prager Erzähler Franz Kafka für dessen Novellen „Betrachtung“, „Der Heizer“ und „Die Verwandlung“ weiter.

Lehrer Kuche, der an einer Görlitzer Volksschule wirkte, hat im Kriege das *Augenlicht vollständig verloren*. Er hat trotzdem vor einiger Zeit wiederum Anstellung im Volksschuldienste zu Görlitz gefunden und unterrichtet mit bestem Erfolge seine Schüler in Religion, Geschichte und Gesang.

In Lublin wurde, laut „Gazeta Lodzka“, ein *jüdisches Gymnasium* eröffnet, in dem ausser der deutschen und polnischen Unterrichtssprache auch im jüdischen Jargon unterrichtet wird.

Wie die „Kreuz-Ztg.“ erfährt, hat Sven Hedin den Gesamtverlust seines

Buches „*Ein Volk in Waffen*“ in Höhe von 75,830 Mark dem deutschen und österreichisch-ungarischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.

Der Verleger der *Deutschen Schulpraxis* feiert in der Ausgabe vom 31. Dezember die Verdienste des *Schulrats* Dr. Richard Seyfert, der auf 25 Jahre einer segensreichen Tätigkeit als Schriftleiter der Deutschen Schulpraxis zurückblickt.

Eine *mitteleuropäische Volksschulkonferenz* schlägt der bekannte Leipziger Pädagog Rudolf Schulse im Januarheft seiner Zeitschrift „*Neue Bahnen*“ vor. Die Konferenz soll durchaus den Charakter einer wissenschaftlichen Veranstaltung tragen. Alle Fragen politischer Natur sind gänzlich auszuschalten. Die Konferenz soll keine Beschlüsse fassen, sie soll nur Anregungen geben. Das Wesentlichste soll sein die regelmässige Zusammenkunft der bedeutendsten Pädagogen der beteiligten Länder, Austausch der Meinungen und Erfahrungen, ein gegenseitiges Verstehen und Lernen.

Soll die Konferenz das gesamte Schulwesen (einschliesslich die höheren Schulen) umfassen? Wie sind neutrale Staaten zu behandeln? Wie sind die Beziehungen zu den Regierungen und Schulbehörden herzustellen? Das sind Fragen, die noch der Beantwortung harren. Diejenigen, die zur Förderung der Idee beitragen wollen, werden ersucht, Vorschläge, Bedenken und Wünsche an die Schriftleitung der „*Neuen Bahnen*“, Leipzig, Arndtstr. 35, einzusenden.

Karl Schanermann.

## V. Vermischtes.

*Die Perlen mein.\**

Motto.—These are my Jewels.

Reicht mir die Hand und wandert mit mir ferne,  
Ihr lieben Freunde von den Ländern all,

\* Dies tiefempfundene Gedicht wurde ursprünglich zur Begrüssung der aus Deutschland eingetroffenen Gäste zum Internationalen Kongress für Schulhygiene, der in den letzten Augusttagen des Jahres 1913 in Buffalo stattfand, geschrieben. Sein Hauptgedanke gewinnt in dieser sturmbelegten Zeit besondere Bedeutung. D. R.

Über die Erd', aus tiefem, blauen Meere,

Durch grüne Fluren, zu dem Wasserfall.

Hin zu den Wäldern, Hügeln, Berg und Feldern,

Ins grüne Tal, durch Hain, auf Flur und Feld,

Um dort zu singen von der Kinderherzen.

„Dies sind die Perlen mein“ — die Kinderwelt.

Durch weite Wiesen wollen wir euch führen,

Wo Blumen duften unterm Himmel blau,



Wo frisch die Vöglein singen zu dem Schöpfer,  
 Ein Dankeslied auf weiter, grüner Au.  
 Unter dem Grünen hört man sanfte Stimmen,  
 Und leise atmet tief ein Knösplein klein,  
 Es flüstert sanft ein Veilchen in dem Grase,  
 O Wanderer, such hier die Perlen dein.

Wir ziehen nun auf tiefem, blauen Meere  
 Dem Ziele zu, wo uns die Freiheit winkt,  
 Die Wasser rauschen nach wie Weltgetöne,  
 Wie eine Harfe, die ins Weite klingt.  
 Auf weissen Wellen spiegelt sich die Sonne,  
 Wie ein Juwelenbild im höchsten Glanz,  
 Die Fluten tanzen hier in Freud und Wonne,  
 Und schwingen sich empor zum Perlenkranz.

Und wie die Wasser rauschen, wie sie reden  
 Wie Orgelton und wie Orchesterklang.  
 Hört man im Geist auch schon die Kinderstimmen,  
 Weit übers Meer klingt uns der Chorgesang.  
 Von weitem hört man Glockentöne läuten,  
 Ein Gruss aus diesem freiheitsschönen Land,  
 Wo alle Täler, alle Berge singen,  
 Seid uns gegrüsst, vom alten Vaterland.

Hier, wo die Ufer schon in Schönheit glänzen,  
 Wo Moos und Epheu unsre Berge deckt,  
 Wo auf dem Feld die wilden Blumen kränzen,  
 Wo Sonnenstrahl die Herzen aller weckt,  
 Hier, wo die Pflicht uns selbst als Krone dienet,  
 Wo jeder sich das Leben selbst ver-  
 süsst,  
 Hier, wo viel Sterne in der Fahne wehen,  
 Seid stets uns hier viel tausendmal ge-  
 grüsst!

Wohl ist auch hier in diesem Sternens-  
 lande  
 Nicht alles Gold zum Schmucke bloss bereit.  
 An jenem Himmel, wo die Sterne pran-  
 gen,

Ziehn auch die Wolken uns zur Sicher-  
 heit.  
 Ins tiefe Tal muss ich euch nun be-  
 gleiten,  
 Wo mancher Kummer uns das Herz beschwert,  
 Wo weisse Lilien im Schatten wachsen,  
 Dort — wo die Kinderwelt am Mangel zehrt.

Im tiefen Tale fliesst ein Bächlein weiter,  
 Durch Bäumenzweige sanft ein Flüs-  
 tern weht,  
 Die Birke weht ihr silbernes Ge-  
 schmelde  
 Der Weide zu, die an dem Bächlein steht.  
 Hier wachsen Farren unter grünen Tannen,  
 Es blüht im Morgentau Maiblümlein,  
 Durch Wassersträuche sieht man Schwäne ziehen,  
 Sie suchen tief im Moor die Perlen dein.

Reicht mir die Hand, begleitet mich zum Tale,  
 Wo viele Kinder schutzlos — heimat-  
 los —  
 Wo eng die Gassen, gross die Kinder-  
 zahl,  
 Wo fremd die Liebe und der Mutter-  
 schoss.  
 Freudlose Welt, in die ihr hier ge-  
 boren,  
 In kurzer Zeit deckt euch ein Hügelein,  
 Im Elend darben schon die Kinder-  
 herzen,  
 Der Tränenbecher schon im Wiegelein.

In Gassen sieht man schaurig düstre  
 Szenen,  
 Sie schmachten hier im Sumpf, am  
 Elendsrand,  
 Viel edle Seelen hier im Kampfes-  
 meere,  
 Einst Streiter sie — für dieses schöne  
 Land.  
 Und ihre Söhne, kämpfend hier als  
 Kinder,  
 Soll'n einst die Streiter unsrer Frei-  
 heit sein.  
 Schau hier, o Welt — die Schätze, die  
 Juwelen,  
 Im Sumpf und Schlamm sind auch die  
 Perlen dein.

Fort, fort von hier, von diesen Elends-  
 szenen,  
 Von diesem dichtbelebten Jammertal,  
 Hin zu der grünen Flur, wo man  
 Smaragde  
 Auf allen Blättern sieht wie Sonnen-  
 strahl.



Dort, wo die Kinder mit den Blumen spielen,  
 Wo für sie alle glänzt der Himmel blau,  
 Wo Blauglöcklein zu ihrem Liede wehen,  
 Wo sie wie Perlen sind im Morgentau.

Niagara:  
 Bald stehn wir staunend bei den Wasserfällen,  
 Das grösste Wunder in dem Weltenall,  
 Stumm muss oft mancher hier vorüber ziehen,  
 Denn dieses Werk beschämt der Worte all.  
 Hier rauscht das Wasser in der Abendstille,  
 Die Wellen glänzen wie ein Edelstein,  
 Auf Wogen spiegeln sich die goldenen Sterne,  
 Als ein Juwelenbild im Mondenschein.

Hier spiegeln sich die Schätze, die Juwelen,  
 Viel tausendfarbig wie ein Blumenhain,  
 An Silberfäden hängt der Perlenschimmer,  
 Und goldne Netze ziehn ihn aus und ein.  
 Im Wellenspiele tanzen die Rubinen,  
 Brillanten glänzen hier, und Edelstein  
 Winden im Wirbel sich mit Goldgewebe  
 Und stürzen dumpf in jene Tiefe ein.

Und wie die Wasser rauschen, wie sie toben,  
 Stehn sie auch uns als Sinnbild dieser Welt.

Hier in dem rasenden und wilden Treiben  
 Ist unser Leben wie ein Bild erhellt.  
 Der blinde Eifer um die goldne Münze  
 Reisst uns wie jene Fluten in den Tod.  
 Wir suchen goldne Türme weit da oben,  
 Vor unsrer Thür steht mancher ohne Brot.

Wir wandern hier im stillen Abendfrieden,  
 Wie Aeolston klingt tief der Wellenklang.  
 Wie Flötenton, wie tausend Sinfonien  
 Folgt unser Geist den Katarakt entlang.  
 Und wie im wilden Strom die Fluten jagen  
 Und stürzen tobend in den Wasserfall,  
 Hört man im dumpfen Ton der Wellen Klagen,  
 Und auch der Seelen süssen Widerhall.

Wenn einst die Kinder dann euch glücklich preisen,  
 Vereint in Lob euch wünschen Freud und Glück,  
 Wenn dieses Sinnbild sie als Wahrheit deuten,  
 Und alle Träume stehn für echtes Glück,  
 Wenn sie beglückt ihr Freudenliedchen singen  
 Und winden Kränze dort im grünen Heim,  
 Für edle Taten euch Guirlanden bringen, —  
 Dann sind die Kinder selbst — „Die Perlen Dein“.

Pauline Luebben.

## Bücherschau.

### I. Bücherbesprechungen.

*German Contributions to American Progress.* A paper by H. H. Fick, Ph. D., Ass't Sup't., Cincinnati Public Schools. Reprinted from „Education“, Boston, Mass.

Dieser Vortrag wurde seiner Zeit vor dem Cincinnati Teachers' Institute gehalten. Es werden uns hier nicht nur die deutschen, welche vor der eigentlichen deutschen Einwanderung im Jahre 1683 hier eintrafen, vorgeführt, sondern es wird auch besonderes Gewicht darauf gelegt, dass die deutschen Ansiedler unserem Lande die deutschen Eigenschaften der Gründlichkeit, der Zuverlässigkeit und der Treue mit vermittelt haben.

Dass die deutschen Ansiedler in Germantown den ersten öffentlichen Protest gegen die Sklaverei erliessen, dass alle deutschen Ansiedler im Revolutionskrieg auf der Seite der Freiheit standen, dass sie schon früh für Schulen sorgten, dass sie auf dem Gebiet der Schule in ihrer Entwicklung nach 1848 so Hervorragendes leisteten, alles das wird uns hier vorgeführt.

Auch der Anteil der Deutschen an der materiellen Entwicklung des Landes wird gebührend berücksichtigt.

Dass der Vortrag vor dem Ausbruch des Krieges gehalten wurde, erhöht den Wert desselben und erspart ihm den Vorwurf einer Propagandaschrift.

Wo sich nichtdeutsche Amtsgenossen finden, welche den Anteil der Deutschen an dem äusseren und inneren Aufbau unseres Landes nicht genügend kennen, denen gebe man diesen Vortrag zu ihrer Belehrung, und der Deutsche mache sich mit dem Inhalt bekannt, um sein Selbstbewusstsein zu stärken.

J. E.

*Deutscher Sang.* Eine Auswahl der beliebtesten Volks-, Gesellschafts-, Kriegs-, Studenten- und geistlichen Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung bearbeitet von *Wilhelm Drobegg*. Wm. A. Kaun Music Co., Milwaukee, Wis. 75 cts.

Die Wichtigkeit der Pflege des deutschen Volks- und volkstümlichen Liedes in Schule und Haus kann nicht hoch genug geschätzt werden. Da, wo scheinbar schon alles deutsche Empfinden abhanden gekommen ist, wird das deutsche Lied immer noch eine Saite zum Klingen zu bringen vermögen. In der Erkenntnis dieser Wahrheit haben es sich Schulmänner gerade in letzter Zeit angelegen sein lassen, Liederbücher für ihre Schüler zu schaffen. Einen Schritt weiter ist aber der Verfasser in der vorliegenden Sammlung gegangen. Sie stellt die Verbindung her zwischen Schule und Familie, indem sie nicht nur die Lieder bringt, die wir gewöhnlich in der deutschen Klasse zu hören bekommen, sondern

auch die, die ältere Geschwister oder die Eltern aus ihren Gesangsvereinen mit nach Hause bringen, die sie lieb gewonnen haben, und die sie nun auch im Kreise der Familie zu singen durch Drobeggs „Deutschen Sang“ Gelegenheit haben. Volks-, und Gesellschafts-, patriotische und Kriegslieder, Studenten- und geistliche Lieder, 99 im ganzen, alles Lieder, die von den Deutschamerikanern wirklich gesungen werden, enthält die Sammlung. Auch die ursprünglich mehrstimmig gesetzten Chor- und Kunstlieder, die aber zum stehenden Repertoire der deutschamerikanischen Gesangsvereine geworden sind, sind einstimmig und mit einer leichten aber doch ansprechenden Klavierbegleitung bearbeitet aufgenommen. Um das bezüglich der Auswahl Gesagte zu erhärten, sei erwähnt, dass wir ausser den bekannten Schulliedern Liedern wie: Ach du klarblauer Himmel, Ännchen von Tharau, Im Krug zum grünen Kranze, Spinn, spinn, Nun leb wohl du kleine Gasse, Still ruht der See, Weh dass wir scheiden müssen u. a. m. begeben.

Die Sammlung wird in Schule und Haus gleich voll am Platze sein und, wo sie gebraucht wird, viel Freude bereiten. Die Ausstattung ist gediegen und geschmackvoll. Der niedere Preis macht das Buch weiten Kreisen zugänglich.

M. G.

## Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

**W. B. Rosenstengel,**

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

**Emil Dapprich,**

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.

Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....30 Cents

Ausgabe B nach der Schreiblemmethode.....30 Cents

Band II für Grad 3 und 4.....45 Cents

Band III für Grad 5 und 6.....60 Cents

Band IV für Grad 7 und 8.....75 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

„Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind.“—New York Review.

Verlag:

**German-English Academy,**

558-568 Broadway,

Milwaukee, Wis.

## **Geo. Brumders Buchhandlung,** **MILWAUKEE, WIS.**

**Die grösste Buchhandlung für deutsche Literatur.**

**Das Neueste und Beste stets auf Lager zu mässigen Preisen.**  
**Eigene Importationen, jede Woche eine direkte Frachtsendung von Deutschland**

**Neue Romane, Geschichtliches und Biographisches**  
**in prächtiger Auswahl.**

Selbstverständlich haben wir ein reichhaltiges Lager von  
**Prachtwerken, Klassikern in billiger, feiner und hochfeiner**  
**Ausstattung, sowie das Neueste und Beste aus**  
**der deutschen Literatur.**

===== **Das Beste in** =====  
**Bilderbüchern und Jugendschriften für alle Altersstufen.**

**Bei Ausstattung von Bibliotheken gehen wir gerne zur Hand,**  
**und unsere direkten Verbindungen mit Deutschland ermöglichen**  
**es, in Preis-Konkurrenz mit irgend einer Firma zu treten.**

Ferner halten wir stets auf Lager die ausgewählteste Kollektion in  
neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der

**Pädagogik, Philologie, Philosophie, etc.**

**Man schreibe um unseren vollständigen Bücherkatalog und erwähne dieses Magazin.**

## **A Unique German Text**

The ideal course favor texts which are of intrinsic interest and have real content value. It does not make a fetish even of the classics. It provides opportunity for the study of Germany of to-day by reserving an important place for **AUS NAH UND FERN**, the unique text in periodical form.

### **Aus Nah und Fern**

Is adapted to second and third year German classes. It depicts in vivid form the progress of events, particularly in the German world. It is read enthusiastically by students in the secondary schools and colleges throughout the country.

It is used as a part of the German course by representative schools and colleges throughout the entire country.

Four issues per academic year, Oct., Dec., Feb., Apr.  
Subscription price 50c per year; in clubs of 6 or more 40c.  
Single copies 15c each; 6 or more to one address 12c each.

Approval copies, subject to return at Publisher's expense, sent to any teacher of German or school superintendent in the United States or Canada. Write us as to special plans for schools desiring to begin use of **AUS NAH UND FERN** at this time.

#### **ADDRESS**

**Secretary of Francis W. Parker School Press (N. & F.)**  
**330 Webster Avenue, Chicago.**



# Staatsuniversität Wisconsin

**SOMMERTERMIN, 1916**

**Vom 26. Juni bis 4. August**

190 Lehrer. 346 Kurse. Günstiges Klima. Schöne Lage am See.

**Deutsche Abteilung.** Anfängerkursus, Kurse für zweites, drittes und viertes Semester. Konversation, Aufsatz, Historische und naturwissenschaftliche Prosa, Mündliche und schriftliche Übungen für Vorgeschrittelte, Schiller, Lessing, Goethe, Phonetik, Lehrerkursus, Deutsche Kultur, Roman des 19. Jahrhunderts, Althochdeutsch, Geschichte der deutschen Sprache, Lyrik des Mittelalters, Philologisches Proseminar (Tristan und Isolde), Literarhistorisches Seminar (Hebbel).

In den meisten Kursen wird der Unterricht teilweise oder ganz auf deutsch erteilt. Auch sonst günstige Gelegenheit für deutsche Konversation: im deutschen Haus (20 Zimmer), an den deutschen Tischen im deutschen Hause, unter Leitung erfahrener Lehrer; in der Germanistischen Gesellschaft (Vorträge, Aufführungen, Gesang und gesellige Unterhaltung), und im Verkehr mit zahlreichen deutschsprechenden Studenten.

Öffentliche Nachmittagsvorträge in deutscher und englischer Sprache.

**Romanische Abteilung.** 20 Kurse im Französischen, Spanischen, Italienischen. Ähnliche Vorteile im Sprechen und Hören der Fremdsprache.

**Die Gebühren betragen \$15.00.**

Ein vollständiges illustriertes Vorlesungsverzeichnis wird kostenfrei an jede Adresse geschickt. Man wende sich an

**REGISTRAR, UNIVERSITY,  
MADISON, WISCONSIN.**

---

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Roedder, Ph. D., 1614 Hoyt Street, Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebisch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monats in den Händen der Redaktion sein.